

80 Jahre danach...

Ausstellung vom 18. – 19. Juli 2026 in der Heimatstube, Hochstraße 70 in Kerken-Aldekerk.

Das Thema der Ausstellung war die Vertreibung von ca. 12 000 000 Menschen nach dem zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat. Im Mittelpunkt stand die kritische Auseinandersetzung mit diesem historischen Ereignis aus heutiger Sicht – 80 Jahre danach.

Anhand der Geschichte eines Waggons mit 40 Personen, welche vor 80 Jahren aus ihrer Heimat Niederschlesien vertrieben wurden, und komplett hier in Aldekerk eine neue Heimat gefunden haben wollten wir versuchen das Thema näher zu erklären.

Während der Ausstellung gab es Schlesiischen Streuselkuchen und Kaffee, gegen eine Spende zu Gunsten des Heimatvereins.

Das Inhaltsverzeichnis dieser Ausstellung findet sich auf Seite 3.



Erklärung:

Diese kleine Ausstellung soll die Erinnerung wach halten an die Vertreibung von ca. 12 Millionen Menschen, nach dem 2. Weltkrieg von 1945 - 1949, aus den östlichen Gebieten des damaligen "Deutschen Reiches" und aus den östlichen Gebieten Europas, wo deutsche Minderheiten, teilweise seit Jahrhunderten lebten. Sie soll auch einen Gedankenanstoß geben, damit so etwas hoffentlich nie wieder passiert.

Diese kleine Ausstellung ist nicht erstellt worden, um zu jammern, oder Klagen. Sie ist nur gedacht als einen kleinen Teil der geschichtlichen Aufarbeitung, der Folgen des zweiten Weltkrieges.

Die Vertriebenen haben ihre alte Heimat verloren und an den Orten, wo sie gelandet sind eine neue Heimat gefunden.

Heimat ist dort, wo Du lebst, wo deine Familie ist, wo du akzeptiert wirst und du in Frieden leben kannst.

Die Vertriebenen halten sich an die [Charta](#) der deutschen Heimatvertriebenen. Die Charta wurde am 5. August 1950 in Stuttgart von allen Vertretern der deutschen Heimatvertriebenen unterzeichnet. Sie enthält unter anderem den Aufruf zum Verzicht auf Rache und Vergeltung nach der Vertreibung als Folge des zweiten Weltkrieges. Sie enthält ein Bekenntnis zur Völkerverständigung.

Die Geschichte wird erzählt, exemplarisch an einem Waggon so eines Transportzuges.

Der Waggon Nr. 11

Zusammengestellt von zwei Zeitzeugen dieses Waggons:

**Konrad Groeger, damals ca. 9,5 Jahre alt und
Johannes Friedrich, damals ca. 8,5 Jahre alt**

sowie der Mitarbeit aller noch lebenden Zeitzeugen und Nachkommen dieses Waggons Nr. 11. – **Jeder hat zum Teil andere Erinnerungen.**

Leider ist Konrad Groeger während der Vorbereitung dieser Ausstellung am 30.05.2026 an einem Herzinfarkt verstorben.

Inhaltsverzeichnis

Bezeichnung	Seite
Erklärung	2
Charta – Was ist eine Charta	4
Zeitreise, von einer Heimat zur nächsten – Erinnerung von Johannes Friedrich	5 - 7
Erinnerung an die Vertreibung – von Konrad Groeger	8 - 9
Transport und Ablauf der Vertreibung	10 - 11
Wer waren wir im Waggon 11?	12 - 13
* Familie Brückner	14
* Familie Effmert	15
* Familie Friedrich	16
* Familie Groeger	17
* Familie Menzel	18
* Familie Paul Menzel	19
* Familie Renner	20
Erinnerungen von Konrad Groeger an die Ankunft in Aldekerk	
* Franz Kleinbongartz	21
* Personen aus Aldekerk	22
* Anmeldung Schulunterricht	23
* Pfarrer Karl Arden	24
* Klassenfoto 1950 / 1951	25
* Bund der Vertriebenen - DJO	26
Wie organisierten sich die Vertriebenen politisch + gesellschaftlich	27 - 33
* DJO Erkennungszeichen	28
* DJO Wappen	28 - 29
* DJO Aldekerk	30 - 33
Jugendgruppe der DJO – 1957 - 1958	34 - 40
* Tag der Heimat 1958 zur Aldekerker Kirmes	39
* Treffen der alten Jugendgruppe 1987	40
Etwas zur Geschichte der Vertreibung nach dem 2. Weltkrieg	41 - 44
* Wie kam es zur Gebietsabtretung nach dem 2. Weltkrieg?	41
* Wie kam es zu der großen Vertreibung aus ganz Osteuropa?	41 - 42
* Entstehung der Oder-Neiße-Grenze	43
* Das Lastenausgleichsgesetz	44
Start der Kinder – die zweite und dritte Generation ins Berufsleben	45 – 46
50 Jahre Vertreibung – Bericht aus dem Heimatblatt Aldekerk 1996	47 – 49
75 Jahre Vertreibung – Bericht aus der Rheinischen Post 2021	50 – 53
Eine Erinnerung von Konrad Groeger – 75 Jahre Vertreibung	54 – 55
Weihnachten 1945 in Schlesien. Bericht der RP vom 24.12.2025 von Konrad Groeger	56 – 57
Personen, die am 2. Dezember 1946 vertrieben wurden (unvollständig)	58 – 59
* Richard und Hilde Neumann	58
* Theo Stelzer und Bruno Wolscht	59
* Idel Nerger, geb. Neumann	59
Schlussfolgerung – von Johannes Friedrich	60 – 62
Eine ungewöhnliche Chronik – von Thomas Wesols	63 – 64
Es ist an der Zeit – Friedenslied von Hannes Wader (1980)	65
Bildergalerie der Fahrten von 2015 und 2019 in die alte Heimat Krummöls	66 - 77
Mit Bildern – damals – heute	68 - 69
Bilder von der Ausstellungseröffnung vom 18. Juli 2026	78
Dank an die beiden Zeitzeugen Konrad Groeger und Johannes Friedrich	79

Charta

Was ist eine Charta

Eine **Charta** ist ein grundlegendes Schriftstück, das zentrale Prinzipien, Rechte oder Vereinbarungen festhält und häufig als rechtliche oder politische Grundlage dient.

Eine **Charta** kann die Verfassung oder das Gründungsdokument einer Organisation sein. So ist die **Charta der Vereinten Nationen** der völkerrechtliche Vertrag, mit dem die UNO 1945 ins Leben gerufen wurde. Sie legt Ziele, Prinzipien und Strukturen der Organisation verbindlich fest.

Weiterhin wird der Begriff auch für Satzungen, Selbstverpflichtungen oder ethische Kodizes verwendet, insbesondere bei nichtstaatlichen Organisationen, Unternehmen oder Vereinen. Der Ausdruck betont dabei oft den programmatischen oder grundlegenden Charakter des Dokuments.

Das Substantiv ist entlehnt vom lateinischen charta (Karte). Schon im Mittelalter bezeichnete eine Charta häufig eine Urkunde, die bestimmte Rechte, Lehen oder Privilegien festschrieb.

Zahlen

Laut dem Bericht ["Flucht und Vertreibung von "Wikipedia"](#), geht man von in etwa folgenden Zahlen aus:

Aus den deutschen Ostgebieten, also jenseits der Oder-Neiße Linie, wurden ca. 7 Millionen Menschen vertrieben.

Aus den Nachbarländern, welche von Deutschland im zweiten Weltkrieg besetzt waren, wurde ca. 7 Millionen weitere Deutsche vertrieben.

Dabei kamen ca. 2,2 Millionen Menschen zu Tode, oder werden vermisst.

Die Vertreibung dauerte von 1945 bis ca. 1949.

Zeitreise, von einer Heimat zur nächsten

Der Verlust der alten Heimat und der Gewinn einer neuen Heimat Erinnerungen von Johannes Friedrich

Erzählt aus meiner Erinnerung – ich war damals etwa 8½ Jahre alt. Die Vertreibung begann am 07.07.1946.

Am 06.07.1946 erhielten wir die Aufforderung, am nächsten Morgen um 10:00 Uhr auf dem Schulhof zu erscheinen – mit dem, was wir tragen konnten. Man möchte natürlich so viel wie möglich mitnehmen, doch die Formulierung war eindeutig: „*Nur das, was ihr tragen könnt.*“ Also mussten wir uns auf das Nötigste beschränken.

Wir waren zu fünft:

- meine Mutter
- meine Schwester Erika (14 Jahre)
- meine Schwester Edeltraud (10 Jahre)
- meine Schwester Maria (7 Jahre)
- und ich, Johannes (8½ Jahre)

Wichtig waren:

Dokumente, das Sparbuch, Erinnerungsfotos (damals selten und wertvoll), das Gebetbuch meiner Mutter mit Elfenbeineinband, ihr Hochzeitskleid, etwas Kleidung für uns alle, einige Butterbrote für etwa zwei Tage sowie ein wenig Schmuck. Viel besaß meine Mutter allerdings nicht.

Meine jüngste Schwester Maria durfte ihren Puppenwagen mitnehmen – allerdings nur mit einer Puppe „zur Zierde“, denn der Wagen diente vor allem als Transportmittel. Das wurde glücklicherweise akzeptiert.

Vom Schulhof in Krummöls ging es zu Fuß nach Plagwitz, etwa 17 Kilometer. Am Ortsausgang wurden wir angehalten. Dort standen viele polnische Soldaten, die unser Gepäck nach Wertsachen durchsuchten. Den Frauen wurde sämtlicher Schmuck abgenommen.

Die Straße war unbefestigt und sollte bald gepflastert werden. Die Pflastersteine lagen bereits als aufgeschüttete Wälle entlang des Weges. In diesen Steinwällen wurde noch schnell viel Schmuck versteckt. Die Erwachsenen glaubten damals noch, dass wir bald zurückkehren könnten, um ihn wiederzuholen.

Plagwitz erreichten wir gegen Abend. Wir übernachteten im leerstehenden Schloss auf dem Fußboden. Unsere Familie lag im Treppenhaus.

Nach 2 Tagen ging es zum Bahnhof, wo wir in einen Güterwagen verladen wurden. Ob es eine feste Einteilung gab oder einfach „so viele hinein wie möglich“, weiß ich nicht. Für uns wurde der Waggon Nr. 11 für einige Tage zum zuhause.

Mein Onkel Konrad Groeger wurde zum „Wagenboss“ bestimmt und war fortan verantwortlich. Als der Zug sich in Bewegung setzte, versuchten die Erwachsenen durch die Ritzen zu erkennen, wohin die Reise ging. Die Angst war groß: Würden wir nach Osten, vielleicht nach Sibirien, gebracht? Oder in ein Lager? Plötzlich brach Jubel aus – man hatte erkannt, dass der Zug über die Neiße nach Westen fuhr.

An die erste Zeit der Fahrt habe ich nur wenige Erinnerungen. Gelegentlich hielt der Zug, dann erhielt mein Onkel etwas Brot, und jemand konnte wohl den Toiletteneimer leeren. So ging es mehrere Tage. Irgendwann wurden wir in Wipperfürth entlaust. Danach ging es weiter nach Düsseldorf in eine Kaserne. Dort erhielt jede Familie eine Pferdebox als Schlafplatz – die alten Stallabtrennungen für die Pferde, dienten nun als Unterkunft pro Familie. Die letzte Etappe erfolgte mit dem Bus nach Aldekerk. Das sollte unsere neue Heimat werden.

Ankunft nach 12 Tagen, am 19.07.1946 in Aldekerk.

Meine Cousine Monika Groeger erzählte später, dass der damalige Bürgermeister Ackermans ratlos dagestanden habe und gesagt haben soll:

„Was mache ich mit den Leuten?“ Vermutlich war er weder über unsere Ankunft noch über unsere Zahl informiert worden.

Aus heutigen Quellen weiß ich, dass die Zielorte danach ausgewählt wurden, wo der Krieg weniger Schäden angerichtet hatte. Ein Waggon von unserem Transportzug ging nach Straelen, einer nach Geilenkirchen, einer nach Eversberg-Meschede und viele nach Bad Honnef. Rückblickend könnte man zynisch sagen: eine rustikale „Erlebnisreise“ quer durch Deutschland auf Staatskosten. Im Internet ist zu lesen, dass diese Vertreibungen möglichst human ablaufen sollten. Für unsere Reise kann ich das in gewisser Weise bestätigen: Wir sind alle lebend angekommen.

Zum Empfang gab es eine warme Suppe aus dem damaligen Krankenhaus. Es war wahrscheinlich das erste warme Essen nach 14 Tagen. Bürgermeister Ackermans schaffte es, viele von uns in Aldekerker Gaststätten sowie bei der Großschlachtere Kleinbongarts unterzubringen. 3 Familien wurden in der Stendener Windmühle einquartiert, die damals als Jugendherberge diente.

Wir hatten Glück: Bei der Familie Ferdi Thoeren bekamen wir zwei kleine Zimmer unterm Dach. Wir wurden sehr freundlich und hilfsbereit aufgenommen. Die Familie Thoeren war sehr großzügig und hilfsbereit. Sie stattete uns mit Mobiliar aus, soweit wie es möglich war.

Doch hier trafen zwei Welten aufeinander. Am Niederrhein wurde viel Dialekt gesprochen, und auch wir sprachen in Niederschlesien nur unseren Dialekt. Ich erinnere mich an eine kleine Szene, die mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist:

Wir hatten oben keine Geschirrspüle und wuschen unser Geschirr im Hof. Eines Tages waren meine jüngere Schwester und ich damit beschäftigt, als Herr Thoeren fragte:

„Na, tut ihr spülen?“

Wir kannten das Wort „spülen“ nicht und antworteten ehrlich: „Ne, ufwoscha.“

Das wiederum verstand er nicht – und damit war das Gespräch beendet.

Die Auflösung:

„Spülen“ bedeutete für uns „spielen“.

Wir sagten „aufwaschen“ – im Dialekt „ufwoscha“.

Solche kleinen Missverständnisse zeigten, wie fremd wir uns zunächst waren – und wie viel Geduld nötig war.

Im Herbst 1946 kam unser Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Über den Suchdienst des Roten Kreuzes hatte er uns gefunden. Ich erinnere mich nicht mehr an jedes Wort, aber an das Gefühl: Unsere Familie war wieder vereint. Das war ein großes Glück. Nun waren wir zu sechst in zwei kleinen Zimmern, jeweils etwa 16 m² groß. Das Bett meiner ältesten Schwester stand nun auf dem Flur.

Die Wiedersehensfreude meiner Eltern war groß – und so wuchs unsere Familie, ganz im Sinne des katholischen Mottos: „Wachset und mehret euch.“
Am 23.03.1948 wurde meine Schwester Helene geboren, am 02.03.1950 meine Schwester Gerda. Nun standen die Betten meiner beiden ältesten Schwestern auf dem Flur, und die Wohnung wurde endgültig zu klein. Wir zogen in eine größere Wohnung im Gemeindehaus Papen, Ecke Klosterstraße/Hochstraße.

Bis zum 06.07.1950 lebte unter den Vertriebenen die Hoffnung, eines Tages zurückkehren zu können. Doch mit der endgültigen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsch-polnische Grenze zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Republik Polen war diese Hoffnung verloren. Wir mussten akzeptieren: Der Niederrhein war nun unsere neue Heimat.

Später erhielten unsere Eltern durch den Lastenausgleich die Möglichkeit, ein eigenes Haus in der Ringstraße 6 zu bauen – mit viel Eigenleistung. Gemeinsam mit unseren Eltern schachteten wir den Keller von Hand aus. Zusätzlich halfen wir beim Ausschachten des Kellers bei unserem Nachbarn Herrmann (Ringstraße 1), was uns ein kleines finanzielles Polster einbrachte.

Auf unserem Grundstück grub mein Vater nach Kies und Sand, ca. 4-5 m tief. Das Material nutzten wir für unser Haus, und überschüssiger Sand wurde von der Firma Dix für andere Bauprojekte abgekauft. In dem etwa 4–5 Meter tiefen Loch installierte mein Vater einen Brunnen. Die Baufirma Dix schloss eine Baupumpe an, und mit diesem Wasser wurden die meisten Häuser der Ringstraße gebaut.

So wurden wir sesshaft – und schufen die Grundlage dafür, dass Aldekerk dauerhaft unsere neue Heimat wurde.

Erinnerungen an die Vertreibung aus Krummöls von Konrad Groeger

Als der Zweite Weltkrieg am 8. Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation endete, hofften viele Menschen, dass nun auch das Leiden ein Ende haben würde. Doch für uns in Schlesien begann damit ein neuer, schwerer Abschnitt. Die Entscheidungen der Siegermächte auf der Potsdamer Konferenz machten deutlich, dass unsere Heimat östlich von Oder und Lausitzer Neiße künftig zu Polen gehören sollte. Damit war auch unser Schicksal besiegelt – wir mussten gehen.

Am Abend des 6. Juli 1946 wurde uns mitgeteilt, dass sich ein großer Teil, ca. die Hälfte der Einwohner unseres Dorfes Krummöls am nächsten Morgen mit nur wenig Gepäck auf dem Schulhof einfinden sollte. Niemand wusste genau, was uns erwartete. Früh am Morgen des 7. Juli begann unser Weg – zu Fuß, über etwa 17 Kilometer, bis nach Plagwitz hinter Löwenberg.

Dort wurden wir für zwei Tage im Schloss untergebracht, das früher als Heilanstalt gedient hatte. Am dritten Abend brachte man uns zu einem Bahngelände. Ein langer Güterzug wartete bereits. Mein Vater erhielt einen Registrierungsschein, auf dem alle Personen verzeichnet waren, die schließlich gemeinsam weiterreisen sollten. Wir wurden dem Waggon Nr. 11 zugeteilt.

Der Waggon war mit Stroh ausgelegt, doch eng und überfüllt: etwa 40 Menschen, darunter viele Kinder. Es war bereits dunkel, als sich die schwere Schiebetür schloss und der Zug langsam anfuhr. Zunächst glaubten unsere Eltern, wir würden weiter nach Osten gebracht – umso größer war die Erleichterung, als sich herausstellte, dass der Zug nach Westen fuhr.

Am nächsten Morgen wussten wir es sicher: Unsere Reise ging in den Westen. Für uns Kinder war diese Fahrt trotz aller Not auch mit einer gewissen Neugier verbunden. Wenn die Tür geöffnet war, konnten wir die Landschaft sehen, die vom Krieg gezeichnet war. Ein Brett vor der Öffnung sollte verhindern, dass jemand hinausfiel.

Abends wurde die Tür geschlossen. Zuvor erhielten wir eine Scheibe Brot – unser Abendessen. Danach wurde gemeinsam gebetet: der Rosenkranz und die Litanei. Viele von uns schliefen dabei ein, erschöpft von den Ereignissen des Tages. Das Beten gab uns Hoffnung und half uns, die Angst und die Ungewissheit, was uns erwartet, auszuhalten.

Nach mehreren Tagen erreichten wir Wipperfurth in der britischen Besatzungszone. Dort wurden wir entlaust – eine Prozedur, die niemand vergisst. Ein stechend riechendes Pulver wurde uns unter die Kleidung geblasen. Als wir in den Waggon zurückkehrten, war alles weiß bedeckt. Es war kein Schnee, sondern Läusegift.

Am nächsten Tag durften wir den Zug verlassen. Der Transport wurde aufgeteilt: Ein Großteil der Krummölsner wurde mit einem Personenzug nach Troisdorf gebracht und von dort in die Regionen Honnef, Ittenbach und Aegidienberg verteilt. Etwa 120 Personen, darunter auch wir, fuhren weiter nach Düsseldorf. Von dort aus ging es zu Fuß durch die zerstörte Stadt zu einer ehemaligen Kaserne, in der wir auf Feldbetten untergebracht wurden.

Schon bald wurden wir erneut weitertransportiert. Am 19. Juli 1946 brachte uns ein Bus in Richtung Niederrhein, nach Kempen, Straelen oder Aldekerk. Gegen Mittag erreichten wir Aldekerk. An der Ecke Allee- und Schulstraße – dort, wo damals der Bauernhof Merry stand

– hielt der Bus. Wir stiegen aus. Nach all den Strapazen waren wir angekommen – in einer neuen, fremden Heimat.

Hier in der Gastwirtschaft konnten wir uns setzen. Die Schwestern des Krankenhauses reichten uns eine warme Gemüsesuppe. Für viele von uns war es die erste richtige Mahlzeit seit langer Zeit. Ich erinnere mich, wie ich in der Mittagssonne am Bürgersteig saß und wartete, was nun geschehen würde. Schließlich erschien ein Mitarbeiter der Verwaltung und verteilte die Familien auf verschiedene Unterkünfte: Die Familie Friedrich kam zu Thören, die Familie Menzel zu Boll (später Rodenberg), die Familie Renner zu Haffmanns (später Koprek), und Paul Menzel mit seiner Tochter Anna zu Kleinbongartz.

Die Großfamilien Brückner, Effmert und Groeger wurden mit einem Lastwagen zur Stendener Mühle gebracht. Dort bezogen wir im Rundbau die erste Etage – unser erstes Zuhause in der neuen Heimat. Obwohl es Sommer war, fror ich in den ersten Nächten. Meine Mutter riet mir, in der Kleidung zu schlafen – und so tat ich es auch. Vieles war ungewohnt und fremd.

Ein großes Glück war, dass wir täglich ein warmes Mittagessen von der Nähr- und Fleischwarenfabrik Franz Kleinbongartz erhielten. Unsere Väter fanden Arbeit bei Bauern, und wir Kinder halfen, wo wir konnten – oft beim Ährenlesen auf den Feldern, denn es war Erntezeit und jede Hilfe war willkommen.

Ich wurde zunächst in Stenden in die zweite Klasse eingeschult – rückblickend ein Fehler, denn ich hätte eigentlich mit der ersten Klasse beginnen müssen, denn unter polnischer Verwaltung (ab 1945 – bis zur Vertreibung 1946) durften wir in Schlesien keine Schule besuchen. Mit fast zehn Jahren wurde ich erneut in die erste Klasse eingeschult – bei Lehrerin Gertrud Stoffelen. Das war mir sehr unangenehm.

Bis Mitte Dezember 1946 blieb die Stendener Mühle unser Zuhause. Dann zogen wir in eine kleine Wohnung in Aldekerk in der Wachtendonker Straße 7. Es war eng, aber wir waren nun für uns. In unserer Heimat hatten wir zwar keinen Reichtum, aber ein eigenes Haus mit Stall, Tieren und Land. Wir waren Selbstversorger – und nun waren wir arm. Mit der Zeit gewöhnten wir uns an das neue Leben. Wir fanden uns zurecht, bauten uns Schritt für Schritt eine neue Existenz auf. Unsere Eltern arbeiteten hart, bauten ein Haus, und wir Kinder erhielten die Chance auf eine Ausbildung. So wurde aus der Fremde allmählich eine neue Heimat.

Und doch – ein Stück Heimweh ist geblieben. Die Erinnerungen an Krummöls, an unsere alte Heimat in Schlesien, haben viele von uns nie ganz losgelassen. Auch ich bin später immer wieder dorthin zurückgekehrt – zunächst in Reisegruppen, später eigenständig mit dem PKW und schließlich sogar als Organisator von Fahrten für andere. Dabei habe ich das Schloss in Plagwitz, das Schloss Lomnitz sowie die Kirche Wang besucht.

Auch das traditionelle Heimattreffen, das jährlich im Schlesierhaus in Heisterbacherrott bei Königswinter stattfand, habe ich häufig besucht. Dort sind im Jahr 1946 die meisten Krummölsner untergebracht worden.

Heute, viele Jahrzehnte später, blicken wir mit Wehmut aber auch mit Dankbarkeit, für die Hilfe, die wir bei der Ankunft hier erhalten haben, auf jene Zeit zurück. Der 19. Juli 1946 bleibt für uns ein prägendes Datum – der Tag, an dem wir alles verloren haben und zugleich am Niederrhein in Aldekerk eine neue Heimat fanden.

Unser Reisezug bestand aus sehr „bequemen“ Transportwagen, welche im Normalfall für Stückgut oder Tiere benutzt wurden.

Güterwagen der Deutschen Reichsbahn

Größe der Grundfläche zwischen 24,2 m² und 26 m².

In solchen oder ähnlichen Güterwagen wurden wir transportiert. Zieht man den etwa 1 m² großen Platz für den Toiletteneimer ab, standen für 40 Personen lediglich etwa 0,58 bis 0,62 m² pro Person zur Verfügung. Dieser äußerst begrenzte Raum musste zum Stehen, Sitzen und Schlafen genutzt werden. Für Bewegung oder einen freien Bewegungsraum war praktisch kein Platz vorhanden.

Hier ein Bildbeispiel für die Güterwagen in denen wir transportiert wurden.



Quelle: Von Claus-Joachim Dickow - Selbst fotografiert, CC BY-SA 2.5, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1254841>



Quelle: Von Manfred Kopka - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=47136846>

Die nachfolgenden Bilder haben mit dem Waggon 11 nichts zu tun, aber sie zeigen sehr eindeutig, wie die Vertreibung ablief.

- a.) Der Treck, bis dort wo der Güterzug stand
- b.) Die Verladung in den Zug

Das Bild zeigt die Vertreibung von Deutschen aus dem Sudetenland. Ähnliche Szenen erlebten auch wir bei unserer Vertreibung aus Krummöls. Am 7. Juli 1946 mussten wir unser Heimatdorf verlassen und die rund 17 Kilometer lange Strecke bis nach Plagwitz hinter Löwenberg zu Fuß zurücklegen. An diesen Weg kann ich mich noch heute sehr genau erinnern.



Im Schloss Plagwitz wurden wir für zwei Tage untergebracht. Das Gebäude war völlig überfüllt. Am dritten Tag führte man uns zu einem nahegelegenen Bahngelände, auf dem ein langer Güterzug bereitstand. Den hier genannten Familien wurde laut Registrierungsschein der Waggon Nr. 11 zugewiesen. Das Bild veranschaulicht sehr eindrucksvoll, wie auch unsere Vertreibung damals ablief und unter welchen Bedingungen die Reise in eine ungewisse Zukunft begann.



Wer waren wir im Waggon 11, die neuen Bürger Aldekerks?

Liste der verstorbenen und noch lebenden Personen, die beim Vertreibungs-Transport am 07.07.1946 dabei waren und in Aldekerk am 19.07.1946 angekommen sind.

Nach Nachname sortiert.

Vorname	Nachname	Geboren	Gestorben
Ida	Axmann		15.08.1965
Heinrich	Brückner	09.11.1902	11.05.1975
Alfred	Brückner	04.01.1928	06.01.2000
Walter	Brückner	04.11.1936	21.02.2010
Gerhard	Brückner	06.01.1930	07.01.2014
Heinz	Brückner	14.11.1935	03.12.2015
Hans	Brückner	13.08.1938	24.08.2023
Klara	Brückner, geb. Schöbel	28.10.1904	05.02.1982
Veronika	Dams, geb. Effmert	14.04.1937	26.04.2009
Aloys	Effmert	20.04.1902	07.12.1959
Bernhard	Effmert	20.12.1933	20.01.1992
Gerhard	Effmert	09.01.1931	15.10.1997
Frieda	Effmert, geb. Hubrig	17.10.1902	20.03.1959
<i>Paul</i>	<i>Friedrich</i>	<i>17.11.1913</i>	<i>03.03.1988</i>
Emma	Friedrich, geb. Hallmann	18.06.1909	08.11.1987
Anna	Gernebrodt, geb. Lange		
Max	Groeger	11.05.1872	09.02.1963
Konrad	Groeger	28.08.1902	05.08.1981
Konrad	Groeger	01.01.1937	30.05.2026
Christoph	Groeger	14.11.1932	21.07.2007
Maria	Groeger, geb. Friedrich	07.06.1905	24.09.1953
Anna	Jacobs, geb. Menzel	14.07.1921	13.05.2011
Paul	Menzel	17.09.1889	22.07.1959
<i>Bernhard</i>	<i>Menzel</i>	<i>24.08.1913</i>	<i>24.08.1972</i>
Bernhard	Menzel	03.03.1944	16.04.2026
Hildegard	Menzel, geb. Renner	13.12.1916	02.07.1978
Monika	Mevissen, geb. Groeger	14.11.1931	26.01.2025
<i>Wilhelm</i>	<i>Renner</i>	<i>27.01.1914</i>	<i>05.08.1960</i>
Heinrich	Renner	06.01.1939	16.11.1981
Elisabeth	Renner, geb. Schulz	12.02.1912	18.12.2008
Maria	Reuschel, geb. Friedrich	08.12.1939	21.03.2009
Erika	Schaupp, geb. Hallmann	20.04.1932	07.12.2002
Margarete	Seefluth, geb. Effmert	15.07.1939	28.10.1999

**Von den Kindern des Vertreibungstransports am 07.07.1946 sind heute noch folgende Zeitzeugen am Leben.
Nach Nachname sortiert.**

Vorname	Nachname	Geboren	PLZ	Ort	Alter in Jahren (2026)
Franz	Brückner	27.01.1933	47647	Kerken-Aldekerk	93
Hubert	Brückner	23.03.1943	56736	Kottenheim	83
Helmut	Effmert	21.06.1944	47647	Kerken-Stenden	82
Hannelore	Everaerts, geb. Renner	26.04.1942	47647	Kerken-Aldekerk	84
Johannes	Friedrich	20.11.1937	47647	Kerken-Aldekerk	88
Johannes	Groeger	06.01.1943	47647	Kerken-Aldekerk	83
Regina	Rudolph, geb. Groeger	29.06.1940	45731	Waltrop	86
Edeltraud	van Stiphoudt, geb. Hallmann	09.04.1936	47647	Kerken-Aldekerk	90
Ingrid	Veenstra, geb. Menzel	14.04.1939	47647	Kerken-Aldekerk	87
Margot	Weyers, geb. Groeger	17.01.1938	78050	Villingen-Schwenningen	88

P.s.:

Frau Anna Lange, jetzt Frau Gernebrodt ist derzeit nach Brilon verzogen. Sie war bei der Vertreibung Magd bei der Familie Brückner und damals ca. 22 Jahre alt und ist zwischenzeitlich auch verstorben.

Die Namen in *kursiver Schrift* = die 3 Ehemänner, welche erst später aus der Gefangenschaft zu ihren Familien fanden.

Familie Heinrich und Klara Brückner geb. Schöbel

Sie bewirtschafteten einen Bauernhof in Krummöls Nr. 121.

Die Familie Brückner wurde am 7. Juli 1946 aus ihrer Heimat Krummöls vertrieben.

Gemeinsam mit den Familien Effmert, Groeger, Menzel, Friedrich und Renner kamen sie im Waggon Nr. 11 nach Düsseldorf und von hier aus mit einem Bus am 19. Juli 1946 nach Aldekerk.



Diese Aufnahme ist Pfingsten 1960 entstanden.
Ein Familien-Foto aus der Zeit in Krummöls ist nicht mehr vorhanden.

**Die Mutter Klara Brückner, geb Schöbel, war bei der Vertreibung 42 Jahre.
Der Vater Heinnrich Brückner war bei der Vertreibung 44 Jahre.**

Die Söhne von links nach rechts – mit Alter bei der Vertreibung:

Gerhard	Heinz	Alfred	Franz	Walter	Hans	Hubert
16 Jahre	11 Jahre	18 Jahre	13 Jahre	10 Jahre	8 Jahre	3 Jahre

Der Sohn Alfred befand sich zum Zeitpunkt der Vertreibung noch in Kriegsgefangenschaft und kam erst später nach Aldekerk nach.

Bei Ankunft am 19. Juli in Aldekerk wurde die Familie Brückner gemeinsam mit den Familien Groeger und Effmert in der Stendener Mühle untergebracht. Von der damaligen Fleischwarenfabrik Franz Keimbongartz erhielten sie an sechs Werktagen in der Woche ein warmes Mittagessen.

Später zog die Familie Brückner in ein größeres Zimmer bei der Familie Lehmann in Rahm. Dort lebten sie bis zum Jahr 1950.

Im Waggon Nr. 11 reiste auch Anna Lange mit, die frühere Magd der Familie Brückner und spätere Frau Gernebrodt. Nach Ankunft in Aldekerk erhielt sie sofort eine Anstellung bei der Familie Ackermans.

Heinrich Brückner entschloss sich schließlich, einen landwirtschaftlichen Betrieb in Niedermendig in der Eifel, am Laacher See gelegen, zu pachten und zog mit seiner Familie dorthin.

Familie Aloys und Frieda Effmert, geb. Hubrig

Sie wohnten vor der Vertreibung in Krummöls Nr. 120.

Gemeinsam mit den Familien Brückner, Groeger, Menzel, Friedrich und Renner kamen sie im Waggon Nr. 11 nach Düsseldorf, von dort aus mit dem Bus am 19. Juli 1946 nach Aldekerk.



**Die Mutter Frieda Effmert war bei der Vertreibung 44 Jahre alt.
Der Vater Aloys Effmert war bei der Vertreibung ebenfalls 44 Jahre alt**

Die Kinder – Alter zum Zeitpunkt der Vertreibung

Gerhard
15 Jahre

Bernhard
13 Jahre

Hubert
11 Jahre

Veronika
9 Jahre

Margarete
7 Jahre

Helmut
2 Jahre



Bei der Ankunft am 19. Juli 1946 in Aldekerk wurde die Familie Effmert gemeinsam mit den Familien Brückner und Groeger in die Stendener Mühle eingewiesen. Von der damaligen Nahrungsmittel- und Fleischwaren Fabrik Franz Kleinbongartz erhielten sie an sechs Werktagen ein warmes Mittagessen. Im Dez. 1946 wurde sie dann in die alte Schule Nr. 67 in Stenden umquartiert. Im Dezember 1952 konnten sie schließlich ein Siedlungshaus auf der Stendener Dorfstraße Nr. 134 beziehen.

Ps. Der Sohn Gerhard erhielt bereits im Alter von 15 Jahren eine Anstellung als Knecht bei einem Landwirt in Aldekerk.

Familie Paul und Emma Friedrich, geb. Hallmann

Das Bild zeigt Emma Friedrich mit ihren Kindern:

Erika, Traudel, Maria und Hans

Wohnhaft in Krummöls, Mittelviehweg Nr. 61

Sie wurden am 7. Juli 1946 ebenfalls aus ihrer Heimat vertrieben.

Mit den Familien Brückner, Effmert, Groeger, Renner und Menzel kamen sie im Waggon Nr. 11 nach Düsseldorf und von hier aus am 19. Juli 1946 mit einem Bus nach Aldekerk.

Der Ehemann und Vater, Paul Friedrich war zu dieser Zeit noch in Gefangenschaft und hat seine Familie im Oktober 1946 hier am Niederrhein wiedergefunden.



Dieses Foto dürfte während des Krieges 1943 / 1944 entstanden sein
Die Mutter, Emma Friedrich war am Tag der Vertreibung 37 Jahre alt.

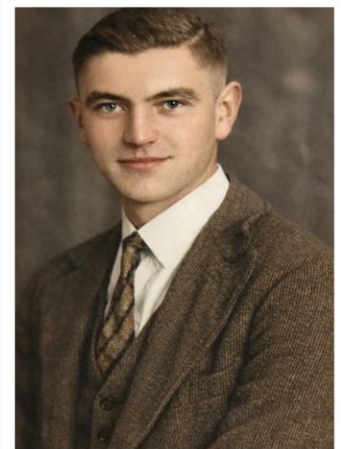
Die Kinder – mit Alter bei der Vertreibung:

Erika	Traudel	Maria	Hans
14 Jahre	10 Jahre	7 Jahre	9 Jahre

Am Tag ihrer Ankunft in Aldekerk, wurden sie in der Gaststätte von Ferdinand Thören in der Marktstraße 16 – damals Alleestraße 16 – untergebracht.

Später erhielten sie eine Wohnung in einem Gemeindehaus an der Ecke Hochstraße / Klosterstraße, an der Stelle, an der sich heute das Geschäftshaus von Cardinal befindet.

Im Jahr 1954 konnten sie schließlich ein eigenes Haus auf der Ringstraße 6 beziehen, das sie mit viel Eigenleistung errichtet haben.



Paul Friedrich war
damals 35 Jahre alt

Familie Konrad und Maria Groeger, geb. Friedrich

Sie wohnten vor der Vertreibung in Krummöls, Mittel-Viehweg 67.

Gemeinsam mit den Familien Brückner, Effmert, Friedrich, Renner und Menzel kamen sie im Waggon Nr. 11 nach Düsseldorf, von dort aus mit dem Bus am 19. Juli 1946 nach Aldekerk.

Dieses Familienfoto ist im Oktober 1953 beim Fotograf Hoefer entstanden.

Die Mutter Maria Groeger war bei der Vertreibung 41 Jahre

Der Vater Konrad Groeger war bei der Vertreibung 44 Jahre

Die Kinder mit Alter zum Zeitpunkt der Vertreibung:

Johannes	Monika	Margot	Christoph	Konrad	Regina
3 Jahre	14 Jahre	8 Jahre	13 Jahre	9 Jahre	6 Jahre



Die Familie Groeger wurde zusammen mit Großvater Max am Tag ihrer Ankunft, dem 19. Juli 1946, in die Stendener Mühle eingewiesen. Dort lebten sie zunächst gemeinsam mit den Familien Brückner und Effmert.

Wie auch die anderen Familien erhielten sie von der damaligen Fleisch- und Nahrungsmittelfabrik an allen sechs Wochentagen ein warmes Mittagessen.

Mitte Dezember wurde ihnen eine Zweizimmerwohnung in Aldekerk, in der Wachtendonker Straße 7 zugewiesen.

Im Frühjahr 1948 konnte die Familie anschließend ein Haus der Firma Kleinbongartz beziehen.

Da dieses Anwesen im Herbst 1954 verkauft wurde, erfolgte die Einweisung in das Gemeindehaus am Kroppweg.

Im Jahr 1956 gelang es der Familie Groeger schließlich, am Pannepad 23 mit viel Eigenleistung ein eigenes Haus zu errichten.

PS: Die Tochter Monika erhielt mit 14 Jahren als Magd bei einem Landwirt in Rahm eine Arbeitsstelle.



Opa Max Groeger war bei Vertreibung 74 Jahre

Familie Bernhard und Hildegard Menzel, geb. Renner

Die Familie Menzel wohnte vor der Vertreibung in Krummöls Nr. 98

Die Familie Menzel wurde am 7. Juli 1946 aus ihrer Heimat Krummöls vertrieben

Gemeinsam mit den Familien Brückner, Groeger, Friedrich, Effmert und Renner kamen sie im Waggon Nr. 11 nach Düsseldorf und von hier aus mit dem Bus am 19. Juli 1946 nach Aldekerk.



Die Mutter Hildegard Menzel war bei der Vertreibung 29 Jahre alt
Der Vater Bernhard Menzel war bei der Vertreibung 33 Jahre alt.

Die Kinder mit Alter zum Zeitpunkt der Vertreibung:

Bernd

Ingrid

2 Jahre

7 Jahre

Das Kind in der Mitte ist Heinz-Georg Menzel. Er wurde hier in Aldekerk am 01.08.1947 geboren.

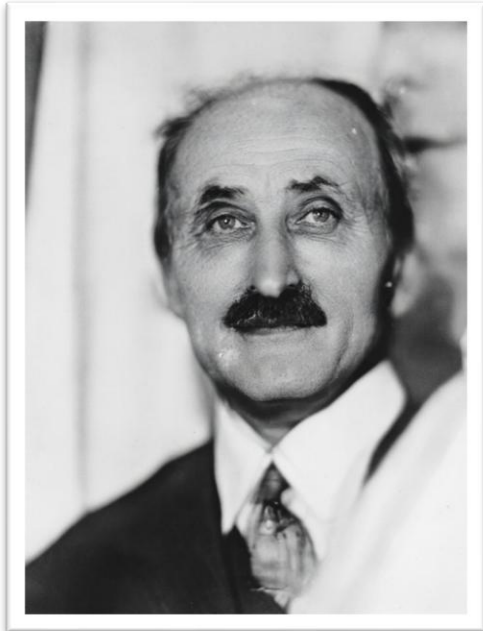
Der Vater Bernhard Menzel war zum Zeitpunkt der Vertreibung nicht bei seiner Familie. Erst am 30. August 1946 fand er sie am Niederrhein wieder.

Nach ihrer Ankunft in Aldekerk wurde die Familie Menzel zunächst in der Gaststätte Boll – später Rodenberg – auf der Hochstraße Nr. 89 untergebracht. Später zog die Familie in die Bahnhofstraße Nr. 33 um. Bereits am 15.12.1951 konnten sie ein Siedlungshaus in der Karl-Arden-Str. Nr. 24 beziehen.



Paul Menzel und Tochter Anna Menzel

Die Familie wohnte ebenfalls in Krummöls Nr. 98. Die Mutter Maria verstarb bereits dort. Paul und seine Tochter Anna gehörten bei der Vertreibung zu der Gruppe um die Familie Brückner, Effmert, Groeger, Renner, Friedrich und Menzel. Gemeinsam gelangten sie zunächst nach Düsseldorf und wurden von dort aus am 19. Juli 1946 mit dem Bus nach Aldekerk weitergebracht.



Der Vater Paul Menzel war bei der Vertreibung 57 Jahre.
Die Tochter Anna war bei der Vertreibung 25 Jahre.

Am Tag ihrer Ankunft wurden sie in Aldekerk, Hochstraße 130 bei Kleinbongartz in eine Wohnung eingewiesen. Um das Jahr 1952 zog die Familie in die Friedensstraße 16 um, die heute Karl-Arden-Str. 16 heißt.

Der Bus, der all diese Ankömmlinge nach Aldekerk bracht, hielt am 19. Juli 1946 gegen 12:00 Uhr an der Ecke Allee- und Schulstraße – heute Markt- und Bruchstraße -, wo sich damals der Bauernhof von Josef Merry befand. Dort gab es auch eine Gastwirtschaft, in der wir zunächst Platz nehmen konnten. Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich vorne auf dem Bürgersteig saß und wartete. Die Schwestern des damaligen Aldekerker Krankenhauses reichten uns dort eine warme Gemüsesuppe – vermutlich die erste gute Mahlzeit nach zwei strapaziösen Wochen.



Bauernhof Merry - Bild aus dem Fundus von Michael Pickmann

Familie Wilhelm und Elisabeth Renner, geb. Schulz

Sie bewirtschafteten einen Bauernhof in Krummöls Nr. 111

Die Familie Renner wurde am 7. Juli 1946 aus ihrer Heimat Krummöls vertrieben.

Gemeinsam mit den Familien Brückner, Groeger, Friedrich, Efmert und Menzel kamen sie im Waggon Nr. 11 nach Düsseldorf und von hier aus mit dem Bus am 19. Juli 1946 nach Aldekerk.



Die Mutter Elisabeth Renner war bei der Vertreibung 34 Jahre
Der Vater Wilhelm Renner war bei der Vertreibung 32 Jahre

Die Kinder mit Alter zum Zeitpunkt der Vertreibung:

Hannelore
4 Jahre

Heinrich
7 Jahre

Der Ehemann Wilhelm war zum Zeitpunkt der Vertreibung nicht bei seiner Familie. Er kehrte erst am 14. Januar 1947 aus der Gefangenschaft zurück und fand in Aldekerk seine Familie wieder.

Die Mutter Elisabeth wurde mit den Kindern zunächst bei der Familie Haffmanns – später Koprek – untergebracht. Bereits Ende 1951 konnten sie ein Siedlungshaus in der Karl-Arden-Str. Nr. 2 beziehen.

Die Großmutter Ida Axmann war bei der Vertreibung ebenfalls dabei. Ein Foto ist jedoch nicht vorhanden.



Einige Erinnerungen von Konrad Groeger an die erste Zeit hier in Aldekerk

Franz Kleinbongartz – Fabrikant aus Aldekerk (Nährmittel und Fleischwaren)

Franz Kleinbongartz war ein großer Freund des Chorgesangs und unterstützte den Gesangverein „Deutscher Liederkrantz Aldekerk 1878“ bis zu seinem Tod.

Auch wir – die Familien Brückner, Effmert und Groeger, die am 19. Juli 1946 in der Stendener Mühle eine Unterkunft fanden – erinnern uns noch heute an die Zeit unserer Ankunft. Wir waren mittellos, und Franz Kleinbongartz sorgte dafür, dass wir an sechs Tagen in der Woche, für ca. 2 Monate, ein warmes Mittagessen erhielten. Für uns war das eine unschätzbare Hilfe.

Franz Kleinbongartz beschäftigte in seiner besten Zeit, ca. 300 Mitarbeiter.



Die Werbeanzeige entstammt der Festschrift des Gesangvereins „Deutscher Liederkrantz Aldekerk 1878“ anlässlich seines 75-jährigen Bestehens im Jahr 1953. In den Jahren von 1948 bis 1958 war Franz Kleinbongartz Protektor (Schirmherr, bzw. Ehrenvorsitzender) des Vereins.

Auch die ehemaligen Kinder aus der Nachbarschaft „op dän Brühl“ erinnern sich bis heute gern an seine wohlschmeckenden Würstchen.

Franz Kleinbongartz verstarb am Allerseelentag des Jahres 1958.

Er bleibt vielen als Wohltäter und Menschenfreund in Erinnerung.

Vom Bauernhof Merry aus gesehen mein erster Eindruck von Aldekerk am 19.07.1946



Personen, an die ich mich nach 80 Jahren noch sehr gut erinnere



Karl Arden
Pfarrer von Aldekerk



Arnold Ackermann
Landrat



Franz Kleinbongartz
Fabrikant



Mathias Schloßmacher
Lehrer



Gertrud Stoffelen
Lehrerin



Ludwig Mintmans
Lehrer



Wilhelm Kruchen
Rektor



Karl Waldeck
Lehrer

Anmeldung und Schulunterricht – bei Ankunft in Aldekerk – Juli 1946 – vor 80 Jahren

Schon am nächsten Tag unserer Ankunft in Aldekerk begann der Alltag. Wir mussten uns bei der damaligen Amtsverwaltung anmelden. Die meisten Ankömmlinge besaßen jedoch keine Papiere oder lediglich ein Stammbuch. Wie genau die Anmeldung ablief, ist uns heute nicht mehr bekannt.



*Beide Bilder
aus dem
Fundus von
Michael
Pickmann*

Altes Bürgermeisteramt in Aldekerk

Die schulpflichtigen Kinder mussten sofort die Schule besuchen. Die meisten von uns kamen in die erste Klasse der damaligen Marienschule an der Schulstraße – heute Bruchstraße – zu Fräulein Stoffelen. Viele waren bereits etwa 10 Jahre alt, hatten jedoch in ihrer alten Heimat Schlesien auch nach Kriegsende unter polnischer Verwaltung keinen Unterricht mehr erhalten. Das war für uns sehr bedrückend, zumal wir sogar gefragt wurden, ob wir überhaupt Deutsch sprechen könnten.



Damals das Schulgebäude in Aldekerk

Einige Kinder, die eigentlich kurz vor der Entlassung aus der achten Klasse standen, wurden in die sechste Klasse bei Lehrer Mintmanns eingeschult. Viele erinnern sich nicht gerne an diese Schulzeit.

Für alle Neuankömmlinge war es schwer, sich in Aldekerk einzugewöhnen. Wir kamen aus einer sehr ländlich geprägten Gegend mit weitläufiger Bebauung, so dass Aldekerk kaum mit unserem alten Heimatdorf Krummöls vergleichbar war.

Im Schulgebäude wurden die sechsten Klassen getrennt nach Jungen und Mädchen – noch bis etwa 1954 unterrichtet. Nachdem die neue Schule am Rahmer Kirchweg fertiggestellt worden war, wurde das alte Gebäude abgerissen. Zunächst entstand dort ein Parkplatz, später wurde an dieser Stelle das Gebäude der ehemaligen Volksbank errichtet.

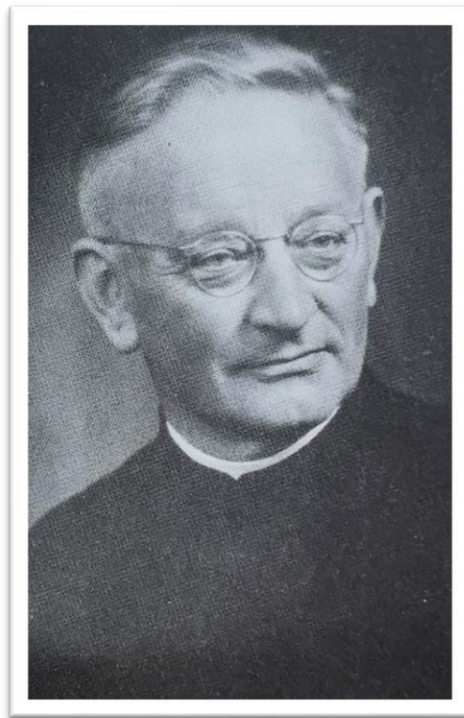
Dies sind Erinnerungen an das Jahr 1946 – das Jahr, in dem die Menschen aus dem schlesischen Dorf Krummöls vertrieben wurden und in Aldekerk eine neue Heimat fanden.

Pfarrer Karl Arden und die Unterstützung der Vertriebenen

Pfarrer Karl Arden zeigte sich gegenüber den Vertriebenen ausgesprochen kooperativ und großzügig. Er stellte ein großes Grundstück des Kirchengeländes im Rahmen einer Erbpacht für den Bau von Siedlungshäusern zur Verfügung. Auf diesem Wege entstand die heutige Karl-Arden-Straße.

Darüber hinaus gestattete Pfarrer Arden, den Kirchplatz als Produktionsstätte für die Herstellung von Mauersteinen zu nutzen. Damit leistete er einen wichtigen Beitrag zur Schaffung von Wohnraum und unterstützte die Vertriebenen bei ihrem Neuanfang in ihrer neuen Heimat in Aldekerk.

Karl Arden war von 1940 bis 1951 als Pfarrer in Aldekerk tätig.
Geboren 1887, gestorben am 18. Juni 1951.



Klassenfoto des 5. Schuljahres 1950 / 1951 Volksschule in Aldekerk



Klassenlehrer war Karl Waldeck. Zu seiner Klasse gehörten unter anderem Heinrich Renner, Wolfgang Ciupka, Hans Brückner, Konrad Groeger, Hartmut Güds, Karl Waldeck, Heinz Krautz, Walter Brückner und Franz Gusy – allesamt Vertriebene aus Pommern und Schlesien.



Im Sommer 1950 unternahm Karl Waldeck mit dieser Klasse eine Fahrradtour nach Xanten. Dort besichtigten wir den stark zerstörten St.-Viktor-Dom und legten eine Pause im Amphitheater ein. Die Väter von Bernie Franzen und Wolfgang Ciupka begleiteten uns zur Sicherheit. Für uns Jungen war diese Fahrt ein ganz besonderes Erlebnis.

Bund der Vertriebenen (BdV)

Der Bund der Vertriebenen (BdV) ist der zentrale repräsentative Zusammenschluss von rund 15 Millionen Deutschen, die infolge von Flucht, Vertreibung und Aussiedlung in der Bundesrepublik Deutschland Aufnahme gefunden haben oder noch finden. Es handelt sich um einen Dachverband, dessen Mitgliederverbände ihrerseits als eingetragene Vereine organisiert sind.

Aufgaben und Entwicklung

Die heutigen Mitgliedsverbände des BdV gingen aus den landmannschaftlich organisierten Hilfsstellen der Nachkriegszeit hervor. Anfangs waren dies vor allem Selbsthilfeorganisationen mit dem Ziel, den Vertriebenen eine grundlegende Lebensbasis zu sichern und auseinandergerissene Familien wieder zusammenzuführen.

Im Laufe der Zeit erweiterten sich die Aufgaben erheblich. Bis heute vertritt der BdV die Interessen von Vertriebenen, Flüchtlingen sowie (Spät-)Aussiedlern in allen spezifischen Fragen. Darüber hinaus bietet er Beratung und Unterstützung – unabhängig von einer Mitgliedschaft in den Verbänden.



*Lehrer Karl Waldeck
geb. 02.07.1900 in Rosa –
heute Różana (ehemals
Landkreis Waldenburg)
gest. 13.12.1968 in Aldekerk*

*Er war Lehrer, später Rektor in
Ratibor und 10 Jahre Lehrer in
Aldekerk*

Karl Waldeck

Karl Waldeck, früher Lehrer und später Rektor in Ratibor, war nach seiner Vertreibung zehn Jahre als Lehrer in Aldekerk tätig. Er gründete auch dort den Bund der Vertriebenen und leitete ihn bis zu seinem Tod. Sein persönlicher Schmerz über den Verlust der Heimat war groß. Mit großem Engagement und in selbstloser Weise setzte er sich für die Belange der Vertriebenen und ihre vielfältigen Probleme ein.

Die Deutsche Jugend des Ostens (DJO)

Am 8. April 1951 wurde die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) auf der Burg Ludwigsstein gegründet. Dort schlossen sich junge Menschen aus den ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten in Mittel- und Osteuropa zusammen, etwa aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, die infolge der Vertreibung ihre Heimat verloren hatten. Im Jahr 1955 wurde auch in Aldekerk eine Ortsgruppe der DJO gegründet.

Wie organisierten sich die Vertriebenen – politisch und gesellschaftlich?

Die Aufnahme der etwa 12 Millionen Vertriebenen stellte alle Beteiligten in den vier Besatzungszonen vor enorme Herausforderungen. Zunächst ging es darum, angesichts des schweren Mangels an Nahrungsmitteln, Wohnraum und Kleidung das Überleben der Vertriebenen zu sichern.

Ab 1949 durften sich die Vertriebenen in der Bundesrepublik organisieren. In der DDR blieb dies bis 1989 strikt verboten. Im Jahr 1950 erfolgte der Zusammenschluss im Bund der Vertriebenen in Deutschland.

Am 6. Juni 1950 erkannte die DDR einseitig die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze an. Bis zu diesem Zeitpunkt gingen noch viele Menschen davon aus, dass eine Rückkehr in die alte Heimat irgendwann möglich sein würde. Doch der Glaube daran wurde zunehmend schwächer.

Am 1. September 1952 trat das Lastenausgleichsgesetz in Kraft. Dadurch konnten alle Personen, die durch den Zweiten Weltkrieg Vermögensschäden erlitten hatten, eine Entschädigung beantragen. Dies traf natürlich auch auf viele Vertriebene zu. Dadurch floss ihnen Kapital zu, mit dem sie sich eine neue Existenz aufbauen konnten. Viele nutzten diese Möglichkeit, um mit erheblicher Eigenleistung ein eigenes Haus zu errichten.

Damals waren nahezu alle Menschen in Deutschland arm. Der schreckliche Zweite Weltkrieg, den Deutschland begonnen hatte und der über Europa großes Leid brachte, hatte den Kontinent wirtschaftlich und gesellschaftlich um Jahrzehnte zurückgeworfen. Viele Menschen mussten ums Überleben kämpfen. Es war selbstverständlich, hart zu arbeiten, um Deutschland wieder aufzubauen und sich selbst eine neue Existenz zu schaffen.

Aber zurück zur Organisation der Vertriebenen.

Für unsere Eltern war es kaum vorstellbar, dass sie von Haus und Hof vertrieben worden waren und nicht mehr zurückkehren konnten. Der Gedanke „Ich will wieder zurück“ war allgegenwärtig und wurde auch öffentlich vertreten.

Für uns Kinder, die inzwischen älter geworden waren und bereits im Berufsleben standen, brannte dieses Feuer nicht mehr so stark. Wir waren bereits teilweise integriert. Der Wunsch nach Vergeltung oder die Forderung „Wir holen uns Schlesien zurück“ spielte für die meisten von uns keine bedeutende Rolle.

Deshalb versuchten die Erwachsenen, in uns die Erinnerung an die alte Heimat und den Wunsch nach einer Rückkehr wachzuhalten.

Der Kulturwart des Ortsvereins der Vertriebenen Deutschen in Aldekerk, Rudi Menzel, erhielt die Aufgabe, eine Jugendgruppe zu gründen. Dies geschah am 4. Mai 1955. Unsere Aufgabe sollte darin bestehen, die Treffen der Erwachsenen zu unterstützen und durch Lieder aufzulockern. Gleichzeitig sollten wir die Geschichte unserer Heimat kennenlernen.

Wir durften uns im Saal der Gaststätte von Ferdi Thoeren treffen. Der Saal wurde uns freundlicherweise kostenlos zur Verfügung gestellt. Meistens waren wir 20 bis 25 Jugendliche, die sich regelmäßig trafen, diskutierten und sangen. Während der drei aktiven Jahre gehörten insgesamt 48 Jugendliche zur Gruppe. Einige waren dauerhaft dabei, andere nur für kürzere Zeit.

Damals gab es fast in jedem Ort des Kreises Geldern eine solche Jugendgruppe. Zudem existierte ein Dachverband für die Jugendlichen der Vertriebenen, die DJO – Deutsche Jugend des Ostens. Der damalige Kreisgruppenführer Gerd Marenda nahm schnell Kontakt zu uns auf und lud uns zu Treffen und Wanderungen ein. Wir waren begeistert und traten im Oktober 1955 dieser Dachorganisation bei.

Was war beziehungsweise ist die DJO?

Am 8. April 1951 wurde die DJO in Deutschland gegründet. DJO steht für „Deutsche Jugend des Ostens“. Sie verstand sich als Organisation zur Förderung der Interessen junger Vertriebener im Spannungsfeld von Heimat, kultureller Identität und Integration.

Das Erkennungszeichen der DJO ist das Runenzeichen mit dem Pfeil nach Osten.



Der damalige Leitspruch der DJO lautete:

**Wir sind Ostlandjugend,
frisch und fromm,
fröhlich und frei,
steh'n zur fernen Heimat,
sind ihr ewig treu.**

Diese Organisation existiert bis heute, hat sich jedoch im Laufe der Zeit verändert. Im Jahr 1974 benannte sie sich in „Deutsche Jugend in Europa“ um. Heute engagiert sie sich unter anderem in der Jugendarbeit mit Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Aufnääh-Wappen, welche auf den rechten Hemdsärmel der DJO-Hemden aufgenäht wurden.



Schlesien



Freistaat Mecklenburg-Schwerin zur Zeit der Weimarer Republik



Berlin



Westpommern



Nordrhein-Westfalen



Sachsen



Westpreußen

Brandenburg
von 1864-1945

Sudeten



Ostpreußen

Vereinfacht gesagt förderte die DJO damals eine Art Gemeinschafts- und Fahrtenleben, verbunden mit dem Ziel, die Erinnerung an die alte Heimat wachzuhalten. Dabei spielte auch die Forderung nach einer Rückkehr in die verlorenen Heimatgebiete eine Rolle. Diese Forderungen wurden jedoch im Laufe der Zeit immer leiser.

Ein wichtiger Schritt war die Unterzeichnung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“, die bereits am 5. August 1950 in Stuttgart verabschiedet worden war. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Charta war der „Verzicht auf Rache und Vergeltung“.

Der Bund der Vertriebenen benötigte allerdings noch einige Zeit für einen Kurswechsel. Erst in den 1960er-Jahren verlagerte sich der Schwerpunkt zunehmend von der Konfrontation hin zur Aussöhnung mit den Nachbarländern.

Zurück zu unserer DJO-Jugendgruppe in Aldekerk

Wir waren recht aktiv. Wir spielten kleine Theaterstücke, traten bei Geburtstagsfeiern auf, feierten Karneval und sangen unsere Fahrtenlieder. Allerdings hatten wir auch einige organisatorische Probleme.

Der Kreisgruppenführer besuchte uns regelmäßig und lud uns zu Tagungen, Lehrgängen und größeren Treffen verschiedener Landsmannschaften ein. Er versuchte immer wieder, unseren Schwerpunkt stärker auf die Vertriebenenarbeit und die Erinnerung an die alte Heimat zu lenken. Ganz gelang ihm das jedoch nicht. Wir interessierten uns mehr für Gesellschaftsspiele, Singen, Tanzen und gemeinsames Lachen.

Da wir eine DJO-Jugendgruppe waren, nutzten wir auch einige Angebote der Organisation. So wurde beispielsweise **eine eigene Kluft** angeboten, die optisch an Pfadfinderuniformen erinnerte. Auf dem Ärmel befand sich ein Abzeichen des jeweiligen Herkunftsgebietes. Uns gefiel diese Kleidung, und einige Mitglieder unserer Gruppe kauften sich eine solche Kluft.



Am 7. Oktober 1956 fand in Bonn bei strömendem Regen eine Großkundgebung statt, an der rund 70.000 Menschen teilnahmen. Wir waren ein Teil davon.

Auf nach Bonn!

Einflußreiche Kreise in Deutschland und im Ausland verlangen von den deutschen Heimatvertriebenen, daß sie auf ihre Heimat verzichten sollen. Unsere heiligsten Rechte sind ihnen unbequem. Sie möchten der Welt einreden, daß die Vertriebenen sich mit ihrem Schicksal abgefunden hätten.

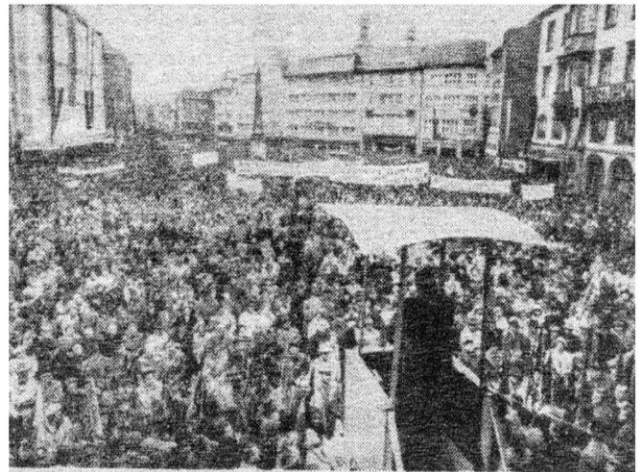
**Schicksalsgefährten, gebt ihnen Eure Antwort selber
Kommt am Sonntag, dem 7. Oktober nach Bonn**

Sagt den Verzichtspolitikern in aller Welt laut und deutlich, daß Ihr
 ► treu zu Eurer Heimat steht,
 daß Ihr niemals verzichten werdet,
 bis aus Unrecht Recht geworden ist.

Landesverband der vertriebenen Deutschen
Nordrhein-Westfalen

Der Vorstand

Dr. Linus Kather Ernst Hänchen Hans Krüger



Kundgebung der Heimatvertriebenen in Bonn. Unser Bild zeigt: Blick von der Empore des Rathauses auf den Bonner Marktplatz mit 70 000 Menschen. In Vordergrund der Redner Linus Kather.
Eig. Telebild: dp

Vertriebene protestieren

Saar-Schneider fordert gesamtdeutsche Gespräche

NRZ-Nachrichtendienst

Bonn. Die Bildung eines gesamtdeutschen Rates forderte Heinrich Schneider, dem Präsident des Saarlandtages und Vorsitzende der DPS gestern in Bonn. Er möchte „die erstarrte Wiedervereinigungspolitik“ wieder in Bewegung bringen. Schneider sprach sich für eine „Friedenszone“ in Mitteleuropa aus, der ein neutrales Deutschland angehören sollte.

In strömendem Regen hatten sich rund 70 000 Vertriebene auf dem Bonner Marktplatz zu einer Protestkundgebung eingefunden. Sie kamen in 500 Omnibussen und mit der Bundesbahn aus allen Teilen der Bundesrepublik. Die Innenstadt mußte für den Verkehr gesperrt werden.

Schneider sagte: Ein gesamtdeutscher Rat aus Vertretern aller Teile Deutschlands müsse als Vorläufer einer späteren Nationalversammlung gebildet werden. Der Wöerur Wiedervereinigung könne nur in einer Abkehr von der klein-europäischen Integration liegen. „Mitteleuropäische Großraumpolitik“ müsse auf die Schaffung einer „Zone des Friedens“ von Finnland bis zum Mittelmeer unter Einschuß Skandinaviens, Österreichs, der Schweiz und Jugoslawiens hinzielen. Das wiedervereinigte

Deutschland müsse wirtschaftlich nach Westen wie nach Osten orientiert und militärisch mit einem kleinstmöglichen Berufs- oder Freiwilligenheer ausgestattet sein. Diese Friedenszone sollte zur „Bildung einer dritten Kraft Europas“ führen.

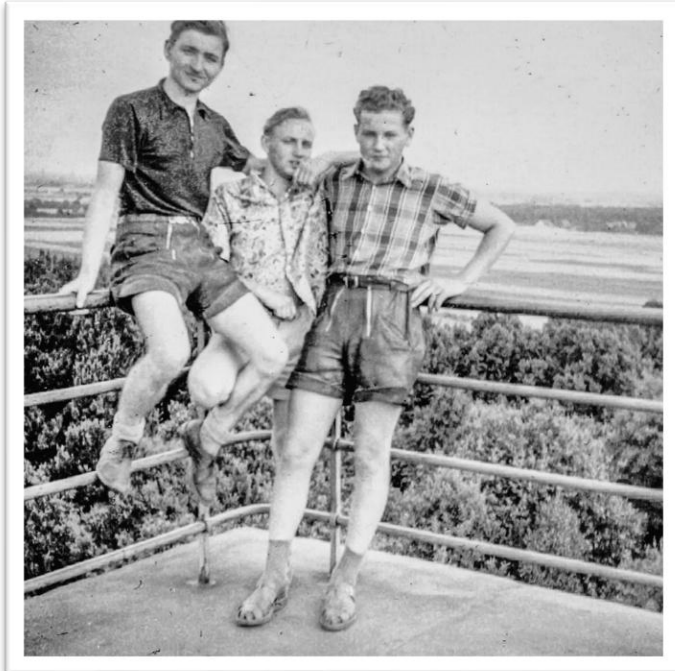
Proteste der Vertriebenen

Bonn (AP). Der Präsident des Saarlandtages und Vorsitzende der DPS, Dr. Schneider, hat gestern in Bonn gesamtdeutsche Gespräche zur Bildung eines gesamtdeutschen Rates gefordert, um so die „erstarrte Wiedervereinigungspolitik“ in Bewegung zu bringen. Gleichzeitig sprach sich Schneider für die Bildung einer „Friedenszone“ in Mitteleuropa aus, der ein neutrales Deutschland angehören sollte. Schneider sprach auf einer vom Landesverband Nordrhein-Westfalen des Bundes der vertriebenen Deutschen organisierten Protestkundgebung der Vertriebenen gegen die Vernachlässigung der Frage der Rückforderung der deutschen Ostgebiete. In strömendem Regen hatten sich rund 70 000 Vertriebene auf dem Bonner Marktplatz eingefunden. Mit Pfui-Rufen reagierten die Vertriebenen auf die Mitteilung, daß kein Mitglied der Bundesregierung oder der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen es für „notwendig erachtet“ habe, zu der Protestkundgebung zu erscheinen.

Der gerade aus Rom zurückgekehrte FDP-Bundestagsabgeordnete Prinz Hubertus zu Löwenstein erklärte auf der Kundgebung, von zuständiger Stelle des Vatikans sei ihm versichert worden, der Heilige Stuhl werde niemals die deutschen Provinzen im Osten dem polnischen Zugriff preisgeben.

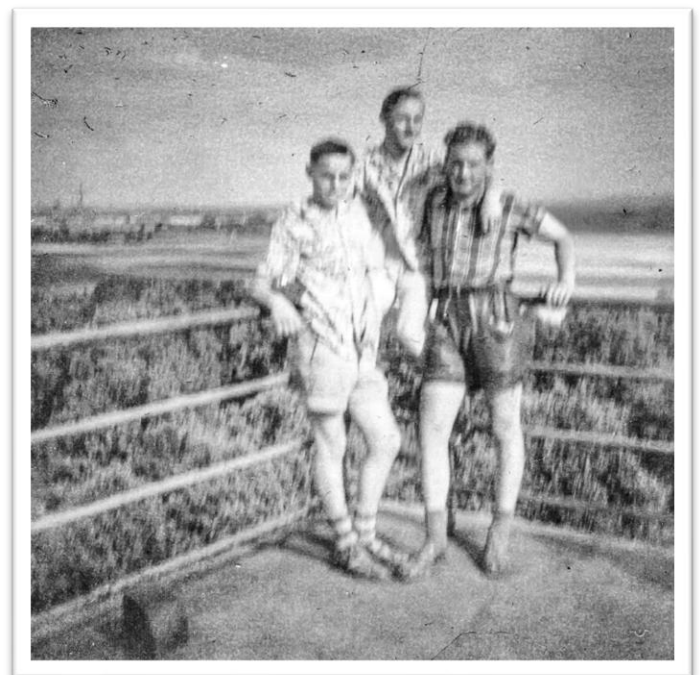
Am 14. Oktober **1956** nahmen wir an der Feier des Jugendsozialwerkes in Geldern teil.

Im Herbst 1956 sowie im Frühjahr 1957 nahmen vier von uns an mehreren Wochenenden an Gruppenführerlehrgängen teil.



v.l.n.r. Hans, Heinz und Kalle

Diese fanden in den Jugendherbergen in Alpen und Krefeld statt. Teilnehmer waren Karin Winkler, Karl Waldeck, Konrad Groeger und Hans Friedrich.



v.l.n.r. Wolfgang, Heinz und Kalle

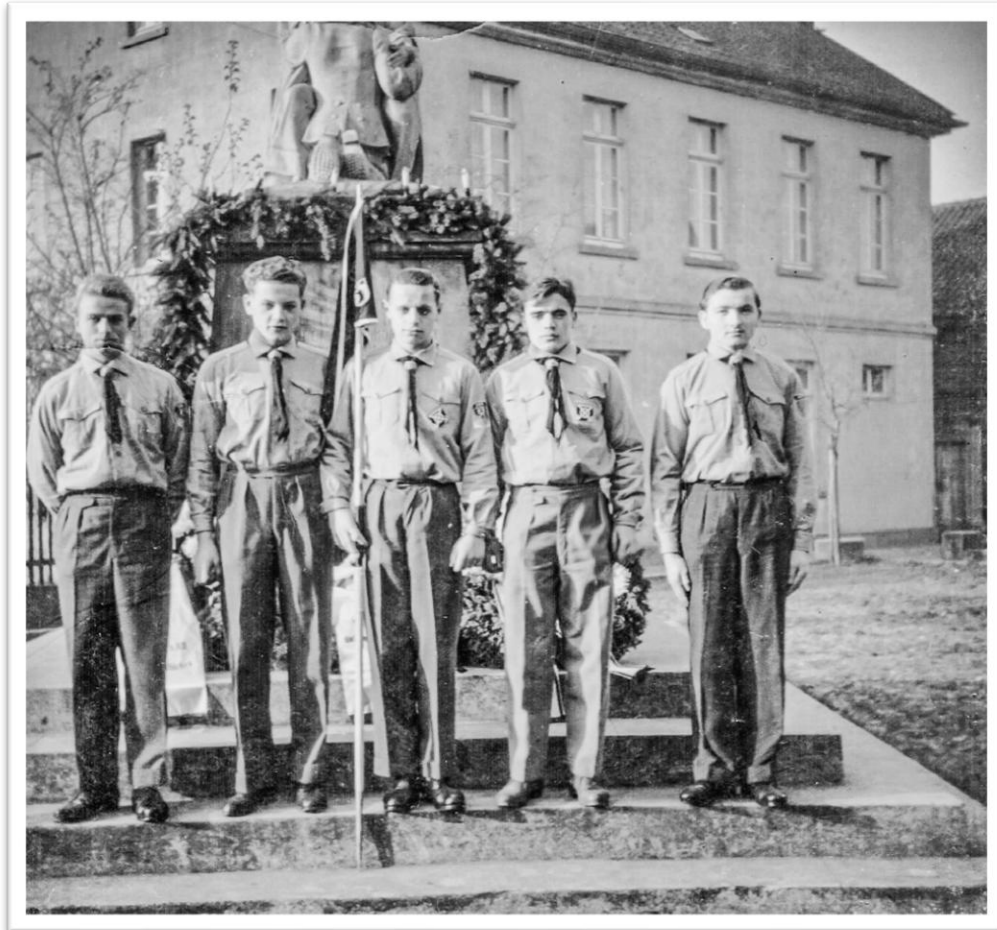
In dieser Zeit besuchte uns auch häufiger Lehrer Waldeck bei unseren Gruppenabenden. Er diskutierte mit uns über Geschichte und hielt Vorträge. Dabei versuchte er, unser Interesse stärker auf historische und politische Themen zu lenken.

Am 14.10.1956 nahmen wir an der Feier des Jugendsozialwerkes in Geldern teil. Das Motto war damals:

„Die Arbeit an der Jugend dient der Wiedervereinigung“

Am 21. November 1956 veranstaltete die Gemeinde Aldekerk den Heldengedenktag. Die Ausrichtung lag in diesem Jahr in den Händen des Bundes der Vertriebenen und der DJO. Wir standen während der Feier mit sechs Jungen als Ehrenwache am Kriegerdenkmal.

Mir persönlich gefiel das nicht. Ich empfand es als zu starke Anlehnung an die Inszenierungen der Zeit des Nationalsozialismus.



v.l.n.r. Heinrich Renner, Karl Waldeck, Wolfgang Ciupka, Hans Seefluth, Johannes Friedrich

Am 2. Februar 1957 gestalteten wir gemeinsam mit der Walbecker Gruppe den Kulturabend des Bundes der Vertriebenen in Kevelaer mit. Wir waren also ziemlich aktiv, aber je älter wir wurden, umso mehr Zeit benötigten wir für unsere Berufe und die entsprechende Weiterbildung. Dazu kamen die Frei- und Wanderjahre. Wir waren alle so ca. 20 Jahre alt. Dies führte dazu, dass für die Aktivitäten der Gruppe immer weniger Zeit war.

Die Jungenschaft – Jugendgruppe der DJO

Im Februar 1957 entstand die Idee, eine Jungenschaftsgruppe aufzubauen, also eine Gruppe ausschließlich für jüngere Jungen. Diese Aufgabe sollte ich übernehmen. Dafür musste ich in der folgenden Zeit zahlreiche Lehrgänge besuchen. Schließlich ist es nicht ganz einfach, eine Gruppe pubertierender Jungen zusammenzuhalten.

Die Gründung am 5. Mai 1957 war ein voller Erfolg. Bereits am ersten Gruppenabend waren acht Jungen anwesend, und von Woche zu Woche wurden es mehr. Einen großen Teil unserer Freizeit verbrachten wir in der Natur.



Am 25. und 26. Mai 1957 nahmen wir an einem großen Treffen in Hünxe teil, zu dem wir mit dem Fahrrad fuhren. Für die Jungen war dies das erste große Abenteuer. Mit dem Fahrrad, ohne Eltern und auf eigene Verantwortung in die Fremde zu fahren, war damals etwas Besonderes. Natürlich gehörten auch Fahrradpannen aller Art dazu, denn wir besaßen meist nur alte und ausrangierte Räder.



Am 8. Juni 1957 starteten wir zu einer dreitägigen Pfingstfahrt – leider bei strömendem Regen. Als wir in Hinsbeck ankamen, war die Jugendherberge bereits vollständig belegt. Dort befand sich auch eine Gruppe aus Duisburg, die sich uns angeschlossen hatte.



Zufällig erfuhr der Pfarrer von Hinsbeck von unserem Problem und bot uns seine Garage als Schlafplatz an. Dieses Angebot nahmen wir dankbar an. Wir besorgten uns

Stroh und schiefen darauf wie die Murmeltiere. Selbstverständlich gingen wir am Pfingstsonntag auch gemeinsam in die Kirche.

Anschließend führte uns der Weg weiter zum Hariensee bei Schwalmthal. Die Nacht verbrachten wir am Waldrand unter freiem Himmel auf frischem Heu. Am nächsten Tag stand der De-Witt-See bei Lobberich auf dem Programm, bevor wir schließlich die Heimreise antraten.



Zwischenzeitlich war ich (Johannes Friedrich) zum Kreisgruppenführer gewählt worden.

Für den August 1957 planten wir vom 3.8. bis zum 17.8. eine 16-tägige Fahrradtour über den Teutoburger Wald bis zum Wiehengebirge und anschließend über Osnabrück und Münster zurück in die Heimat. An dieser Fahrt nahmen acht Jungen aus Aldekerk und fünf aus Kevelaer teil.



Unsere Hauptstationen, mit vielen Zwischenstationen, waren:

Tag 1: Bis Haltern



Tag 2: Bis Lüdinghausen



Tag 3: Über Lippborg, Herzfeld und die schöne Stadt Lippstadt war die Wewelsburg unser nächstes Ziel. Dort blieben wir 2 Tage.

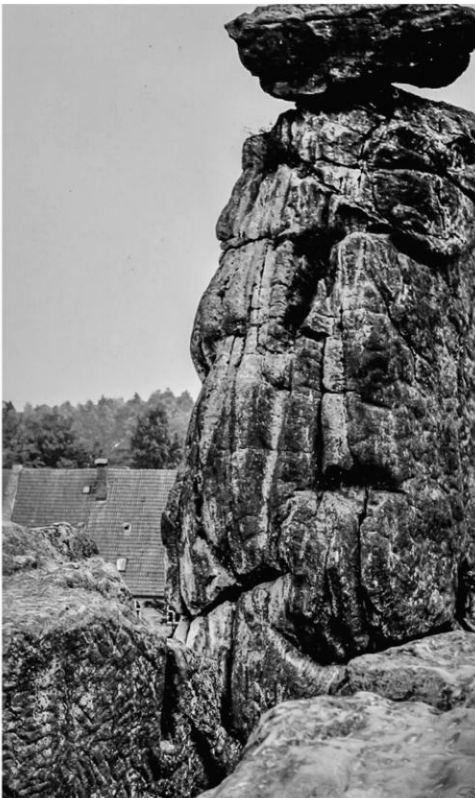
Wir trafen uns dort mit Jungenschaftlern aus Mülheim, Oberhausen, Hagen, Köln, Beckum und Wewelsburg. Der Herbergsvater war gleichzeitig Landesjungenschaftsführer der DJO.





Tag 6: Berlebeck

Über Paderborn mit den Paderquellen und Bad Lippspringe ging es nach Berlebeck. Hier zelteten wir auf dem Jugendzeltplatz. Dort besuchten wir die Adlerwarte und die Externsteine.



Tag 7: Bad Oeynhausen
Vorbei am
Hermannsdenkmal und
Detmold, Bad Salzuflen,
Lemgo, Bad Oeynhausen
bis Vlotho an der Weser.



Tag 8: An der Porta Westfalica vorbei kamen wir nur bis Lübbecke. Wegen Dauerregen blieben wir 2 Tage.



Tag 11: Über Osnabrück nach Bad Iburg. Dort blieben wir wieder 2 Tage, wegen Regen.



Tag 14: Bis Dülmen, über Osnabrück.

Tag 15: Rückkehr nach Aldekerk.

Die Fahrt endete einen Tag früher als geplant, da es in den letzten Tagen fast ununterbrochen geregnet hatte.

Danach bestand die Jungenschaftsgruppe noch etwa ein weiteres Jahr, ähnlich wie unsere DJO-Jugendgruppe. Das Interesse ließ nach. Die meisten Jungenschaftler befanden sich inzwischen in der Lehre und hatten nur noch wenig Freizeit. Auch mir fehlte zunehmend die Zeit, da ich die Abendschule besuchte, um meine Meisterprüfung abzulegen.

Kurz gesagt: Das Interesse an der alten Heimat nahm bei uns Jugendlichen deutlich ab. Wir waren inzwischen weitgehend integriert und hatten eine neue Heimat gefunden.

Am 8. September 1958, anlässlich der Aldekerker Herbstkirmes, organisierte der Bund der Vertriebenen einen „Tag der Heimat“, den wir aktiv mitgestalteten. Beim Festumzug nahmen wir gemeinsam mit der DJO-Jugendgruppe teil.



Danach wurde die Gruppenarbeit nahezu vollständig eingestellt. Die persönlichen Kontakte und Freundschaften blieben jedoch bestehen.

Insgesamt gehörten der DJO-Jugendgruppe 48 Jugendliche an. Etwa die Hälfte blieb während der gesamten Zeit aktiv, während die übrigen nur zeitweise teilnahmen.

Die Jungenschaftsgruppe bestand aus 14 Jungen im Alter von etwa 13 bis 16 Jahren.

Unser erstes offizielles Treffen nach dieser Zeit fand nach 30 Jahren, am 21.11.1987, bei uns auf dem Hof statt und endete mit einem gemeinsamen Abendessen in unserem sehr guten Vereinslokal Hilde Thöeren.



Etwas zur Geschichte

Wie kam es überhaupt zu der großen Gebietsabtretung im Osten von Deutschland, nach dem verlorenen zweiten Weltkrieg?

Am Vorabend des Beginns des zweiten Weltkrieges, vereinbarten die beiden Diktatoren Adolf Hitler und Josef Stalin, in einem Geheimabkommen sinngemäß nachfolgende Regelung:

Hitler sagte Stalin zu:

Ich greife Polen an, und du hältst dich dort raus. Wenn ich Polen besiegt habe, bekommst Du die Gebiete in Ostpolen, welche Du im Krieg mit Polen in den Jahren 1919-1921 an Polen abgeben musstest zurück.

Darauf bestand Stalin nach dem verlorenen zweiten Weltkrieg und die anderen Siegermächte stimmten zu.

Polen wurde komplett nach Westen verschoben.

Wieso kam es zu der großen Vertreibung aus ganz Ost-Europa

Auch aus den osteuropäischen Gebieten wurden infolge des Zweiten Weltkriegs mehrere Millionen Menschen deutscher Herkunft vertrieben. Insgesamt waren davon etwa sieben Millionen Menschen betroffen.

Wie kam es dazu?

Der Zweite Weltkrieg, den das nationalsozialistische Deutschland mit dem Überfall auf Polen 1939 begann und in den folgenden Jahren auf nahezu ganz Europa ausweitete, brachte für die Bevölkerung der betroffenen Länder Angst, Gewalt, Zerstörung, Not und großes Leid.

Die Geschichte der deutschen Bevölkerung in Osteuropa reicht jedoch deutlich weiter zurück. Bereits in früheren Jahrhunderten hatten verschiedene Herrscher gezielt Siedler aus deutschen Gebieten angeworben, um dünn besiedelte Regionen zu erschließen, Landwirtschaft zu betreiben und neue Ortschaften zu gründen. In der Folge entstanden in verschiedenen Teilen Osteuropas größere deutschsprachige Siedlungsgebiete.

Die dort lebenden Deutschen entwickelten teilweise über Generationen hinweg eigene kulturelle und sprachliche Traditionen. Je nach Region und historischer Entwicklung unterschieden sich dabei auch ihre rechtliche Stellung und ihre Bindung an Deutschland. Von einer grundsätzlich fehlenden Integration kann jedoch nicht pauschal gesprochen werden, da die Lebenssituationen und Identitäten der deutschen Bevölkerungsgruppen in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich waren.

Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs veränderte sich die Situation grundlegend. Die nationalsozialistische Ideologie stellte die Deutschen als angeblich höherwertige „Herrenrasse“ dar und wertete andere Bevölkerungsgruppen systematisch ab. Die deutsche Besatzungs- und Vernichtungspolitik führte in weiten Teilen Osteuropas zu brutaler Unterdrückung, Vertreibung, Zwangsarbeit und Massenhinrichtungen.

Diese Erfahrungen prägten das Verhältnis der betroffenen Bevölkerungen zur deutschen Minderheit nachhaltig. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam es deshalb in zahlreichen osteuropäischen Ländern zu Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen der deutschen Bevölkerung.

Die Vertreibungen waren Teil der politischen Neuordnung Europas nach dem Krieg. Besonders betroffen waren die deutschen Bevölkerungen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten sowie aus Gebieten in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und weiteren Staaten.

Für die Betroffenen bedeutete dies den Verlust ihrer Heimat, ihres Eigentums und häufig auch die Trennung von Familien. Viele Menschen mussten ihre Heimat unter äußerst schwierigen und teilweise lebensgefährlichen Bedingungen verlassen. Die Vertreibungen gehören damit zu den einschneidenden Folgen des Zweiten Weltkriegs und der anschließenden Neuordnung Europas.

[Eine Karte dazu gibt es unter diesem Link:](#)

Die Karte zeigt die Flüchtlingsströme von 1945 – 1950 aus den ehemaligen Siedlungsgebieten der deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa und in der SU. Sie zeigt sehr anschaulich, woher viele der Flüchtlinge nach Deutschland kamen.

Um das Copyright nicht zu verletzen ist die Karte nur unter dem o.g. Link abrufbar.
Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene 1945–1950, Karte © Peter Palm, Berlin

[Eine weitere Karte mit Zahlen gibt es hier.](#) Die Karte zeigt auch die Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Gebieten der UDSSR nach Polen (heute Gebiet der Ukraine).

Die Entstehung der Oder-Neiße-Grenze und die politische Neuordnung Deutschlands

Noch vor der endgültigen Festlegung einer vorläufigen Nachkriegsordnung durch die Alliierten im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 stellte die Sowjetunion die deutschen Gebiete östlich der Oder und der Lausitzer Neiße – mit Ausnahme des nördlichen Ostpreußens einschließlich des Königsberger Gebiets – unter die Verwaltung polnischer Behörden. Die westlichen Alliierten akzeptierten diese Regelung im Rahmen der Potsdamer Vereinbarungen. Eine endgültige Festlegung des territorialen Status dieser Gebiete sollte jedoch erst in einer späteren Friedensregelung erfolgen.

Westlich der neuen Oder-Neiße-Linie befand sich die Sowjetische Besatzungszone (SBZ), die von 1945 bis 1949 bestand. Auf diesem Gebiet wurde 1949 die Deutsche Demokratische Republik (DDR) gegründet, die bis zur deutschen Wiedervereinigung im Jahr 1990 bestand.

Bereits kurz nach der Gründung der DDR schlossen die DDR und die Volksrepublik Polen am 6. Juli 1950 das Görlitzer Abkommen. Darin erklärten beide Staaten die Oder-Neiße-Linie zur „festgelegten und bestehenden deutsch-polnischen Staatsgrenze“. In der DDR wurde sie offiziell als „Oder-Neiße-Friedensgrenze“ bezeichnet.



Die Bundesrepublik Deutschland erkannte die Oder-Neiße-Grenze zunächst nicht als endgültige Grenze an. Dies änderte sich im Zuge der deutschen Wiedervereinigung. Im Vertrag über die abschließende Regelung in Bezug auf Deutschland, dem sogenannten Zwei-plus-Vier-Vertrag, vom 12. September 1990, wurde die endgültige Festlegung der Grenzen des vereinten Deutschlands völkerrechtlich abgesichert. Der Vertrag wurde zwischen den beiden deutschen Staaten – der Bundesrepublik Deutschland und der DDR – sowie den vier ehemaligen Besatzungsmächten USA, Sowjetunion, Großbritannien und Frankreich geschlossen.

Die Bezeichnung „Zwei-plus-Vier“ steht somit für die beiden deutschen Staaten und die vier Siegermächte des Zweiten Weltkriegs.

[Mehr Informationen dazu gibt es bei Wikipedia – Oder-Neiße-Grenze](#)

Bildquelle (Karte auf dieser Seite 43): Von Tschubby - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=57442329>

Das Lastenausgleichsgesetz

Das Gesetz über den Lastenausgleich vom 14. August 1952 hatte zum Ziel, Deutschen, die infolge des Zweiten Weltkriegs und seiner unmittelbaren und mittelbaren Folgen Vermögensverluste oder andere besondere Nachteile erlitten hatten, einen finanziellen Ausgleich zu gewähren.

Die Finanzierung erfolgte im Wesentlichen dadurch, dass diejenigen, denen ein erhebliches Vermögen erhalten geblieben war – insbesondere Grund- und Immobilienvermögen –, eine sogenannte Lastenausgleichsabgabe entrichten mussten.

Grundlage für die Berechnung war der Vermögensstand am 21. Juni 1948, dem Tag nach der Währungsreform und der Einführung der D-Mark in den westlichen Besatzungszonen. Die Abgabe konnte in 120 vierteljährlichen Raten über einen Zeitraum von 30 Jahren in den Ausgleichsfonds eingezahlt werden.

Die Berechnungsgrundlage entsprach grundsätzlich 50 % des für die Vermögensteuer maßgeblichen Vermögens. Für bestimmte Vermögensarten galten Freibeträge und besondere Regelungen.

Die langfristige Verteilung der Abgabe auf 30 Jahre sollte die wirtschaftliche Belastung der Betroffenen begrenzen. Je nach Art des Vermögens ergaben sich unterschiedliche jährliche Belastungen. Dazu gehörten beispielsweise
1,50 % für Betriebsvermögen,
1,25 % für gemischt genutzte Grundstücke sowie
1,00 % für land- und forstwirtschaftliches Vermögen, Mietwohngrundstücke und Einfamilienhäuser.

Aus dem Ausgleichsfonds erhielten Geschädigte und Vertriebene finanzielle Unterstützung in Form von Darlehen, Bürgschaften oder Zuschüssen. Diese Hilfen sollten ihnen ermöglichen, sich nach den schweren Verlusten des Krieges und der Vertreibung eine neue wirtschaftliche Existenz aufzubauen.

Davon profitierten auch unsere Eltern als Vertriebene. Für viele Vertriebene war der Lastenausgleich eine wichtige Grundlage dafür, sich in ihrer neuen Umgebung eine Existenz aufzubauen, sesshaft zu werden und sich eine neue Heimat zu schaffen.

Allerdings war die staatliche Unterstützung nur ein Teil dieses Neubeginns. Viele Menschen waren damals in hohem Maße darauf angewiesen, selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Ein Garten, die Haltung von Tieren oder zusätzliche handwerkliche und andere Arbeiten gehörten für viele Familien selbstverständlich zum Alltag.

Fast jedes neu errichtete Siedlungshaus verfügte über einen Anbau oder Nebengebäude, das als Stall genutzt werden konnte. Auf diese Weise konnten die Familien einen Teil ihrer Lebensmittel selbst erzeugen und ihre wirtschaftliche Situation verbessern.

Man wartete nicht einfach auf staatliche Hilfe oder Almosen. Jeder versuchte, soweit es die persönlichen Möglichkeiten zuließen, selbst für sich und seine Familie zu sorgen und sich Schritt für Schritt eine neue Existenz aufzubauen.

Weite Infos gibt es bei [Wikipedia - Lastenausgleichsgesetz](#)

Der Start der Kinder – die 2. Generation – in das Berufsleben

Die 1. Generation, also unsere Eltern, hatte durch das Lastenausgleichsgesetz eine wesentliche Erleichterung erfahren, um sich hier eine neue Existenz aufzubauen.

Wir Kinder, also die 2. Generation, hatten es dagegen schwerer, wenn wir eine Selbstständigkeit anstrebten. Um eine selbstständige Existenz aufzubauen, benötigt man Kapital. Dieses war jedoch noch nicht vorhanden. Die neuen Siedlungshäuser unserer Eltern waren noch lange nicht abbezahlt und konnten daher nicht als Sicherheit dienen. Auch hatten die Eltern noch kein kleines Vermögen aufgebaut, mit dem sie ihre Kinder hätten unterstützen können. In der damaligen Zeit wurde vieles, was neu angeschafft werden musste, auf Raten gekauft. Man lebte also im wahrsten Sinne des Wortes von der Hand in den Mund.

Wir Kinder der 2. Generation fielen nicht unter das Lastenausgleichsgesetz. Wir hatten ja nichts verloren.

Bei mir ergab sich folgende Situation:

Ich war glücklich verheiratet und wir hatten ein gutes Auskommen.

Meine Frau war Weberin und verdiente im Akkord gutes Geld. Ich war Meister in der Edelstahl-Materialprüfung und verdiente ebenfalls gutes Geld. Unsere Wohnungseinrichtung und auch das gebrauchte Auto waren auf Raten gekauft.

Nach zwei Jahren kam unser erstes Kind. Meine Frau sagte damals: „Ich möchte meine Kinder alleine großziehen.“ Sie wollte weder die eigenen Eltern noch die Schwiegereltern damit belasten. Das bedeutete im Klartext: Ihr Verdienst fiel weg. Also suchte ich nach einer Möglichkeit, zusätzlich etwas zu verdienen.

Die Idee war, einen kleinen Getränkehandel zu gründen und Privatpersonen abends nach Feierabend die Getränke nach Hause zu liefern. Das funktionierte auch alles sehr gut. Ich kaufte mir einen Kleintransporter – natürlich ebenfalls auf Raten – und mietete beim ehemaligen Hotel „Zur Post“, bei Walters, den ehemaligen Kartoffelschuppen als Lagerraum.



Nach einiger Zeit sagte die Besitzerin, Berta Walters, zu mir: „Ich verkaufe das Haus. Wenn du hier bleiben willst, musst du das Haus kaufen.“ Das war leichter gesagt als getan. Meine Eltern und meine Schwiegereltern halfen mir, aber mir fehlten noch 26.000 DM. Bei meiner Verhandlung mit dem damaligen Sparkassendirektor, Herrn Kleinmanns, stieß ich jedoch auf dessen Sicherheitsvorgaben für ein Darlehen. Er konnte mir letztlich nur sagen: „Ein Hallodri, der 26.000 DM haben will, die ich nie wiederbekomme.“ Ich bekam das Darlehen nicht.

Zum Glück glaubte Frau Berta Walters mir und war bereit, darauf zu vertrauen, dass ich ihr den fehlenden Betrag in Raten und mit Zinsen zurückzahlen würde. Das haben wir schließlich auch geschafft.

Das Haus heute im Jahr 2026.

Baujahr: 1712, von der Familie Slex errichtet.

Ab 1764 auch Posthaltere mit Station zum Wechseln der Pferde – der Linie Köln - Nimwegen, bis 1908 Kutschstation der Route Aldekerk – Moers. Kaiser Wilhelm der I soll hier ebenfalls einmal übernachtet haben.

1833 erwarb Jakob Walters das Anwesen und

1967 Johannes Friedrich, der das Gebäude unter Wahrung des historischen Charakters instand setzte.



Dass wir das Haus Walters kauften und später dort einzogen, hat unser Leben völlig umgekrempelt. Es verlangte auch von meiner Frau sehr viel Kompromissbereitschaft. Wir zogen aus einem relativ neuen Siedlungshaus in ein etwa 300 Jahre altes Haus, das schon aus Altersgründen aufgegeben worden war und bereits jahrelang leer stand.

Die 3. Generation

Die 3. Generation hat es wieder sehr viel leichter. Mittlerweile läuft alles seinen normalen Gang, und von den Folgen der Vertreibung ist nichts mehr zu spüren.

Wir sind im neuen Zuhause, in der neuen Heimat angekommen und sind dankbar für die vielfältige Hilfe.

Wir werden zwar nie „sogenannte Aldekerker“.

Aber unsere Kinder sind echte „Aldekerker“!!!

Das alte Bild vom Gasthaus Walters stammt vom Gemeindearchiv Kerken (S. 45).

Bericht aus dem Heimatblatt von 1996

Güterwagen Nr. 11 wurde vor 50 Jahren Aldekerk zugewiesen

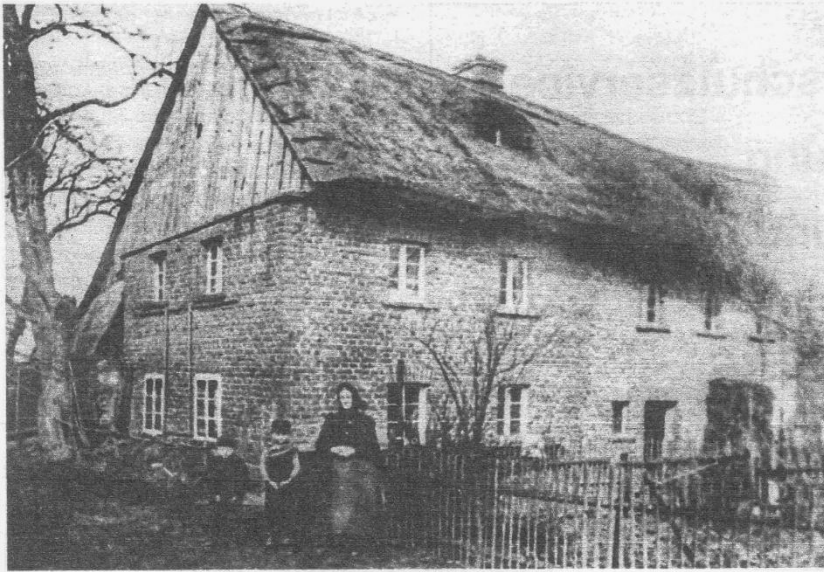
»Sicher werdet Ihr Euch alle noch daran erinnern,« – so hieß es in der Einladung zu einem Gedenkgottesdienst in der Pfarrkirche St. Thomas Stenden.

»Es war ein schöner, warmer Sommertag, der 19. Juli 1946, als wir in der Mittagszeit

mit dem Bus in Aldekerk, Ecke Allee-Schulstraße, heute Ecke Markt-Bruchstraße, damals an der Gastwirtschaft Merry mittellos und voller Ungewißheit mit unseren Eltern ankamen. Wir waren noch Kinder und konnten die Sorgen und Äng



Im Kreis der Krummölser Kinder auf dem Hof bei Friedrich als dritte von rechts die fast 85jährige Frau Elisabeth Renner, die älteste vom Güterwagen 11, die als einzige des Elternteils noch lebt.



Das Haus der Groegers in Krummölz vor 80 Jahren. Die Großmutter von Johannes Friedrich und Konrad Groeger mit dem Vater von Hans Friedrich als Jungen (links) und einem Onkel im Jahre 1917. Das Haus steht nicht mehr. Es ist vom neuen Besitzer in den letzten Jahren abgebrochen worden, wie so viele Häuser in dem kleinen Dorf.

ste unserer Eltern kaum erkennen. Eingengt in den Güterwagen Nr. 11 waren wir Kinder trotz Hunger und Strapazen meist guter Laune und ahnten nichts von den Gefahren, die uns von Anbeginn dieser Reise ohne bekanntem Ziel begleiteten. Diese Reise war die Vertreibung aus unserer Heimat Schlesien, und alle mußten sie hinnehmen.

In Aldekerk angekommen, wurden die sechs Familien des Güterwagens Nr. 11, das waren 40 Personen, davon 22 Kinder, untergebracht. Die Familie Menzel fand bei Boll, die Familie Renner bei Haffmanns, die Familie Friedrich bei Thoeren erste Unterkunft. Den Familien Effmert, Groeger und Brückner war die Stendener Mühle die erste vorübergehende Bleibe.

Nun sind wir erwachsen, ja die meisten von uns sind schon älter als die Eltern damals waren.

Wir haben eigene Familien, ja viele von uns sind Großeltern. Aus dem »Nichts« haben wir alle ein neues Zuhause geschaffen. Wir sind zufrieden, gesund und froh. Nun sind 50 Jahre seit dem einschneidenden Neubeginn vergangen. Aus Dankbarkeit an alle, die uns damals geholfen haben, wollen wir uns am Sonntag, dem 14. Juli 1996 zu einer Dankmesse in der Pfarrkirche St. Thomas Stenden einfinden...

Fast alle damaligen Krummölser Kinder des Waggon Nr. 11 waren der Einladung Konrad Groegers gefolgt. Es wurde ein herzliches Wiedersehen, denn einige hatten sich doch lange nicht mehr gesehen. In der Gedenk- und Dankmesse gedachten die ehemaligen Krummölser Kinder zunächst ihrer verstorbenen Eltern und der

verstorbenen Kinder, deren Namen Pfarrer Marinus Speek mit Sterbedatum vorlas. In seiner Predigt begrüßte er alle Besucher und las die Einladung noch einmal vor. Die Kinder waren aber nicht allein nach Stenden gekommen, um ihrer Verstorbenen zu gedenken, sondern auch um Dank zu sagen all denen, die ihnen damals geholfen haben. So wurde auch an den damaligen Helfer Franz Kleinbongartz gedacht, der mit vielen Mahlzeiten die kinderreichen Familien unterstützte. Man erinnerte sich an die erste Gemüsesuppe, die bei der Ankunft in Aldekerk auf der Ecke bei Merry von den Schwestern des Krankenhauses gereicht worden ist.

Zur Überraschung der Krummölser hatten der Männergesangsverein »Cäcilia« Stenden zusammen mit dem Aldekerker Deutscher Liederkranz die musikalische

Gestaltung des Gottesdienstes übernommen. Zur allgemeinen Begrüßung nach der Messe sangen beide Chöre vor dem Kirchenportal zusammen unter Leitung von Kurt Preuten »Grüß Gott mit hellem Klang«, »Am kühlenden Morgen« und »Rauschen die Quellen im Talesgrund«.

Danach traf man sich im Innenhof des Anwesens der Eheleute Johannes Friedrich zum gemeinsamen Frühstück, einer Rheinischen Kaffeetafel. Alle, die damals in der Stendener Mühle ihre erste Unterkunft gefunden hatten, schauten jedoch vorher noch einmal mit Billigung der heutigen Besitzerin, Frau Franz, in der Mühle sich um, wobei viele Erinnerungen wach wurden, die dann nachher beim gemeinsamen Beisammensein noch mehr vertieft wurden.

Man wußte sich noch gut zu erinnern an den Samstag, den 6. Juli 1946, als in den Abendstunden der ersten Hälfte der Krummölser Einwohner durch die damalige Miliz mitgeteilt worden ist, daß sie am anderen Morgen um 7 Uhr, also am Sonntag, den 7. Juli 1946, an der Schule nur mit Handgepäck antreten mußte. Es waren etwa 600 Personen. Die andere Hälfte der Einwohner erhielt im Herbst desselben Jahres den gleichen Befehl. Die ausgesuchten Familien wurden an der Schule zügig aufgerufen und schon bald setzte sich die Menschenschlange in Richtung Plakwitz zu Fuß in Bewegung.

Sicher haben wir des öfteren uns umgeschaut. Wir Kinder glaubten jedoch, wir kommen ja bald wieder. In den Abendstunden erreichten wir nach einem 17 km langen Fußmarsch Plakwitz. Hier blieben wir drei Tage, untergebracht in einer ehemaligen Irrenanstalt. Dann bestiegen wir den langen Güterzug, wir, die damals in Aldekerk gelandet sind, den Güterwagen Nr. 11. Es wurde der Registrierschein aller Personen dem Wagenältesten, in unser Fall dem verstorbenen Konrad Groeger sen., ausgehändigt. Auf dem Registrierschein Waggon Nr. 11 waren eingetragen:

1. Emma Friedrich mit den Kindern Erika, Traudel, Marichen und Hans
2. Heinrich Brückner mit Ehefrau Klara, den Kindern Gerhard, Franz, Heinz, Walter, Hans und Hubert sowie die damalige Magd Frau Anna Lange, jetzt Frau Gernebrodt
3. Aloys Effmert mit Frau Frieda und den Kindern Gerhard, Bernhard, Hubert, Veronika, Helmut und Gretel
4. Frau Liesel Renner mit den Kindern Heinrich und Hanni und der Mutter bzw. Oma Frau Ida Axmann
5. Hilde Menzel mit den Kindern Inge und Bernhard
6. Anna Menzel mit ihrem Vater Paul Menzel
7. Konrad Groeger mit Frau Maria und den Kindern Monika, Christoph, Konrad, Margot, Regina und Johannes dazu der Opa Max Groeger

Mit diesem Registrierschein sind dann auch die Familien der einzelnen Waggon durch die Lagerverwaltung Wipperfurth und der Verteilerstelle Düsseldorf zusammengeblieben. So kamen wir auch zusammen am 19. Juli 1946 hier an den Niederrhein, wo auch die meisten von uns ein neues Zuhause gefunden haben.

Nicht immer war es leicht, weder für die Einwohner aus Aldekerk, noch für die, die da vor 50 Jahren von heute auf morgen ihre vertraute und geliebte Heimat verlassen mußten. Daß die Krummölser auf dem Hof der Familie Friedrich weidlich in Erinnerung schwälzten, auch Erinnerungen aus ihren Kindertagen in der ehemaligen Heimat aufleben ließen, ist nur zu verständlich.

Was haben sie auch damals alles erlebt, als Kinder zuhause. Was ihnen widerfuhr, als die Polen im Mai/Juni 1945 ihnen ihre Wohnungen und ihre Habe nahmen, als die Eltern tun mußten, was ihnen aufgetragen wurde. Und was sie erlebten auf der Reise ins Ungewisse damals in der Zeit von 7. bis 19. Juli 1946. Vieles wäre festzuhalten, zu

berichten. Jedoch die Wunden sind heute verheilt. Und das ist gut so! Nun sind die Krummölser Kinder 50 Jahre am Niederrhein. Sie sind zufrieden und glücklich geworden. Doch alle denken noch allzugern an ihre Kindheit, an das alt-vertraute Krummöls, ein kleines Dorf in Schlesien, zurück. Und so war bei aller Wiedersehensfreude immer noch und immer wieder ein wenig Weh zu spüren.

Konrad Groeger

Ergänzend zum Bild des Hauses der Familie Groeger vermerkte der Verfasser an: Es ist interessant und wirft auf die Zustände in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die heute zu Polen gehören, ein bezeichnendes Licht. Das Haus wurde im Jahre

1850 von den Ur-Urgroßeltern mütterlicherseits erstellt und im Jahre 1921 einer Tochter der Friedrichsfamilie übertragen, der Mutter von Konrad Groeger. Von 1946 bis 1985 ist es von einer polnischen Familie bewohnt worden. Kurz darauf wurde es bis auf die Grundmauern abgetragen und die Materialien für Baureparaturen verwandt. Als Konrad Groeger im Jahre 1991 seinem Bruder Johannes bei einer Reise in seine frühe Vergangenheit sein Geburtshaus zeigen wollte, war das ganze ehemalige Anwesen nur noch ein einziges Buschwerk, das Grundstück total verwildert.

Nichts deutete mehr darauf hin, daß hier einst vier Generationen ein zufriedenes Zuhause hatten. So.



*Nachfolgend einige
Bilder von diesem
Treffen.
Alle aus dem Waggon
11 kamen, plus viele
Verwandte.*



RHEINISCHE POST

SAMSTAG, 14. AUGUST 2021

Im Waggon aus Schlesien gen Westen

Jetzt jährte sich zum 75. Mal für die „Krummölser Kinder“ der Tag ihrer Ankunft in Aldekerk. Am 7. Juli 1946 hatten sie ihre geliebte Heimat, den Ort Krummöls, verlassen müssen. Am Niederrhein wurden sie wieder heimisch.



Bei Konrad Groeger (vorne rechts) trafen sich 75 Jahre nach dem Verlassen der schlesischen Heimat ehemalige Bewohner von Krummöls.

RP-FOTOS: GOTTFRIED EVERS

VON SABINE HANNEMANN

ALDEKERK Zur geselligen Kaffeerunde hatten Konrad Groeger und seine Frau Gerda die „Krummölser Kinder“ auf die Terrasse nach Aldekerk eingeladen. In diesem Jahr jährt sich zum 75. Mal ihre Ankunft in Aldekerk. Auf Befehl der polnischen Verwaltung verließ Anfang Juli 1946 die Hälfte der Bewohner Krummöls.

Dazu gehörte auch Konrad Groeger, mit ihm 27 Kinder und zwölf Erwachsene, die aus der schlesischen Heimat, ihrem Dorf Krummöls, vertrieben wurden. 17 Kilometer liefen sie früh morgens nach Plagwitz, um von dort aus mit dem Güterzug die Reise in die Ungewissheit gen Westen anzutreten. Der Waggon mit der Nummer 11 sollte für einige Tage den Familien Friedrich, Menzel, Renner, Brückner, Effmert und Groeger ein sicherer Ort sein.

Über Düsseldorf gelangten sie am 19. Juli mit dem Bus nach Aldekerk. „Ich erinnere mich gut, dass die Personen in den Waggonen vor und hinter uns nach Kempen-Krefeld und nach Straelen gebracht wurden“, so Konrad Groeger. Die damalige Amtsverwaltung erwartete die 40 Krummölser an der heutigen Bruchstraße. „Aldekerk sollte unsere neue Heimat werden“, so Konrad Groeger. In der Stendener Mühle fanden

die Familien eine vorübergehende Bleibe.

Alles, was die Familie als Selbstversorger mit eigenem Haus, ein bisschen Ackerland und bescheidenem Viehbestand hatte, gehörte der Vergangenheit an. Als Vertriebene mussten sie sich völlig neu aufstellen. „Das war eine schwere Zeit. Wir hatten nichts und waren nichts. Glücklicherweise bekamen wir vom damaligen Fleischwarenfabrikanten Franz Kleinbongartz an allen Tagen ein warmes Mittagessen, um überhaupt zu überleben. Das linderte unsere damalige Notlage“, so Konrad Groeger.

Ende 1946 bezog die Familie dann eine Wohnung in Aldekerk. Der damals zehnjährige Konrad ging in die erste Klasse. Eine angespannte Situation, wie er im Rückblick heute meint. „Anzuziehen hatte ich das, was ich auf dem Leib trug, als wir ankamen. Ich habe mich so geschämt und musste mich auch fragen lassen, ob ich die deutsche Sprache beherrsche, schließlich kamen wir ja aus Schlesien.“ Kerken hatte nach dem Krieg neben den Einquartierungen genug mit sich selber, mit eigener Not und Armut zu tun.

Auch wenn die Jahre ins Land zogen und die „Krummölser Kinder“, wie sie sich in ihrer eingeschworenen Gemeinschaft nann-

ten, ihr Leben gestalteten, eine eigene Existenz aufbauten und Familien gründeten, eines blieb: die Liebe zur schlesischen Heimat. Die Sehnsucht nach Krummöls saß tief und fest in ihren Herzen. Schon Mitte der 1970er Jahre fing Groeger an, mit Hans Niehring, seinem Freund aus dem Nachbarort in Schlesien, die alte Heimat zu besuchen. Das Elternhaus stand nicht mehr. Freundlichkeit schlug ihm und seinem Freund Hans in Polen nicht entgegen. Im Gegenteil. Aber der Krummölsler ließ sich nicht entmutigen und fuhr weiterhin regelmäßig nach Hause. „Einer muss doch den Anfang machen“, so sein Standpunkt. Seine Erlebnisse und Besuche hat er mit zahlreichen Fotos in Bildbänden dokumentiert.

Auch die Treffen der Krummölsler Kinder fanden weiterhin statt. 1996 kamen zum 50. Erinnerungstag mit Gedenkgottesdienst 26 nach Stenden. „Heute leben noch zehn in der Gemeinde Kerken und vier etwas außerhalb. Wir werden weniger“, so Groeger. Zum 75. Erinnerungstag traf sich Corona-bedingt ein kleiner Kreis. Ihre Geschichten kreisten schnell um die Heimat Schlesien, die gemeinsame unbekümmerte Kindheit, um Nachbarskinder und Erlebnisse.

„Eigentlich wollten wir 2020 als Reisegesellschaft mit über 50 Personen wieder nach Krummöls fahren. Das machen wir 2022“, so Konrad Groegers Planungen. Das abwechslungsreiche Besuchsprogramm steht bereits. Groeger wird wieder den Mitreisenden vertraute Plätze wie die Kirche in Krummöls, das Kloster in Liebenthal, Plagwitz, Schloss Braunau oder das Isergebirge zeigen.

INFO

Wissenswertes über Krummöls

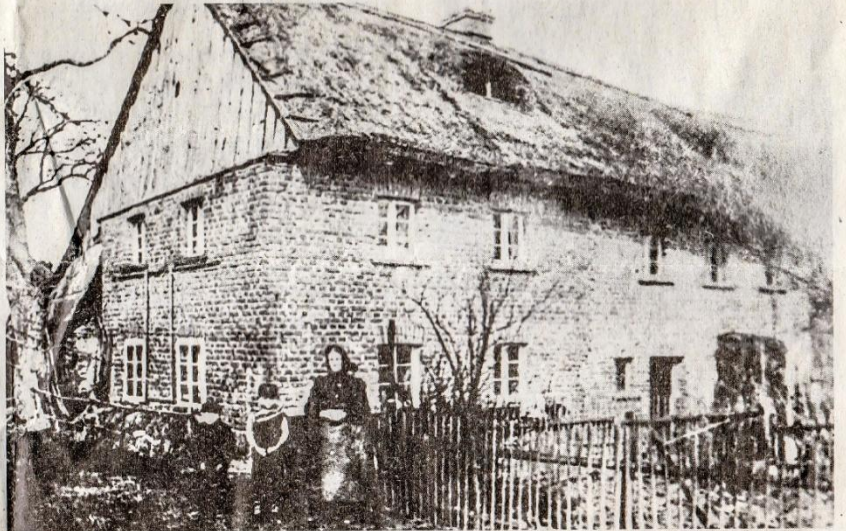
Vergangenheit Der preußische Landkreis Löwenberg in Schlesien bestand von 1816 bis 1945 und gehörte zum Regierungsbezirk Liegnitz. Das Landratsamt war in der Stadt Löwenberg. Der Landkreis umfasste zuletzt fünf Städte und 77 Landgemeinden, darunter Krummöls.

Gegenwart Das ehemalige Kreisgebiet liegt heute in der polnischen Woiwodschaft Niederschlesien. Krummöls heißt heute Oleszna Podgórska.

Einwohner 1057 Menschen lebten in Krummöls im Jahr 1939.



In diesem Taufstein wurden alle Teilnehmer des Schlesier-Treffens in Alderkerk getauft.



Das Elternhaus von Konrad Groeger. Wie er bei einem Besuch in den 1970er-Jahren erfuhr, steht es nicht mehr.



Die St.-Nikolaus-Pfarrkirche von Krummöls.

Eine Erinnerung – von Konrad Groeger

In diesem Sommer jährt sich zum 75. Mal der Tag, an dem die Hälfte der Einwohner unseres schlesischen Heimatdorfes Krummöls ihre Heimat verlassen musste. Am 7. Juli 1946 wurden wir auf Anordnung der polnischen Verwaltung morgens um 6 Uhr auf dem Schulhof versammelt. Von dort aus begann für uns ein Weg in eine ungewisse Zukunft.

Mit nur wenig Handgepäck machten wir uns zu Fuß auf den rund 17 Kilometer langen Weg nach Plagwitz bei Löwenberg. Dort mussten wir zwei Tage lang in einem alten Schloss auf den Weitertransport warten. Das Gebäude war völlig überfüllt, denn bereits zahlreiche Menschen aus der Nachbargemeinde Langwasser waren dort untergebracht worden. In den Menschenmassen suchte jede Familie einen Platz zum Schlafen und Ausruhen.

Schon seit Monaten hatten Gerüchte über die Zukunft Schlesiens Angst und Unsicherheit unter der Bevölkerung verbreitet. Nun war Gewissheit eingetreten: Die Vertreibung von mehr als zwölf Millionen Deutschen aus ihrer Heimat östlich der Oder-Neiße-Linie hatte begonnen. Über zwei Millionen Menschen, vor allem ältere Menschen und Kinder, verloren dabei unter oft unmenschlichen Bedingungen ihr Leben.

Am Abend des dritten Tages wurden wir mit unserem Handgepäck zum nahegelegenen Bahnhof geführt. Auf freiem Gleis stand ein langer Güterzug bereit. Es dauerte lange, bis alle Familien anhand ihrer Registrierungsscheine den zugewiesenen Waggon gefunden hatten. Die Familien Friedrich, Menzel, Renner, Brückner, Effmert und Groeger wurden dem Waggon Nr. 11 zugeteilt.

Noch heute sehe ich vor mir, wie unser Vater die Kinder in den Waggon hob. Insgesamt befanden sich dort 28 Kinder und 12 Erwachsene. Der Wagen war mit Stroh ausgelegt, ansonsten gab es keinerlei Komfort.

Es war bereits dunkel, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte. Niemand wusste zunächst, wohin die Reise gehen würde. Erst am nächsten Morgen erfuhren wir, dass der Zug nach Westen fuhr. Die Fahrt verlief langsam und wurde immer wieder unterbrochen. Wir Kinder saßen häufig an der geöffneten Wagentür und blickten auf die vom Krieg gezeichnete Landschaft.

In Wipperfürth wurde der lange Güterzug aufgeteilt. Ein Teil der Waggons fuhr in Richtung Königswinter, ein anderer nach Düsseldorf. Unsere Gruppe gelangte nach Düsseldorf und wurde dort in einer ehemaligen Kaserne mit einem großen Pferdestall untergebracht. Für mich als neunjährigen Jungen war die zerstörte Stadt ein erschütternder Anblick. Gemeinsam mit meinem vier Jahre älteren Bruder Christoph erkundete ich die Umgebung. Die Zerstörungen waren so gewaltig, dass wir den Weg zu unserer Unterkunft beinahe nicht mehr zurückfanden.

Mehrere Tage blieben wir dort, bevor unsere Reise weiterging. Erst am 19. Juli 1946 bestiegen die Menschen aus Waggon Nr. 11 einen Bus, der uns nach Aldekerk brachte. Andere Familien aus den benachbarten Waggons wurden in den Raum Kempen, Krefeld und Straelen gebracht.

Gegen 12.30 Uhr erreichten wir schließlich unser Ziel. Der Bus hielt an der Ecke Marktstraße und Schulstraße, der heutigen Bruchstraße, in der Nähe des damaligen Bauernhofes Merry. Dort wurden wir von einem Vertreter der Amtsverwaltung empfangen.

Mit unserer Ankunft wuchs die Einwohnerzahl der Gemeinde Aldekerk um etwa 40 Personen. Für uns sollte dieser Ort zur neuen Heimat werden.

Die Schwestern des damaligen Krankenhauses reichten uns eine warme Suppe – eine Wohltat nach den entbehrungsreichen Tagen. Gegen 15 Uhr wurden die Familien ihren Unterkünften zugewiesen. Die Familie Friedrich kam zu Thören, die Familie Renner zu Haffmanns, später Koprek, die Familie Menzel zu Boll, heute Rodenberg. Die Großfamilien Brückner, Efmert und Groeger fanden in der Stendener Mühle eine vorläufige Bleibe.

Eine große Hilfe war die Unterstützung durch die Fleischwarenfabrik Franz Kleinbongartz. An allen Werktagen erhielten wir kostenlos ein warmes Mittagessen. Diese Hilfe linderte unsere Not erheblich.

Ende des Jahres 1946 wurden die drei Großfamilien schließlich in Wohnungen eingewiesen. So kam auch ich Mitte Dezember nach Aldekerk. Mit fast zehn Jahren wurde ich in die erste Klasse bei Lehrerin Gertrud Stoffelen eingeschult.

Das war für mich nicht einfach. In unserer Heimat hatten wir zwar keinen Reichtum besessen, aber ein solides Haus mit Scheune und Stallungen, eine Kuh, zwei Schweine, Geflügel und etwas Land. Wir konnten weitgehend für uns selbst sorgen. Nun standen wir mit fast nichts da. Besonders schwer fiel mir, als Zehnjähriger gemeinsam mit den jüngeren Erstklässlern die Schulbank zu drücken. Mancher war sogar überrascht, dass ich Deutsch sprechen konnte.

Im Sommer 1996 trafen sich die „Krummölsner Kinder“ anlässlich des 50. Jahrestages der Vertreibung zu einem Gottesdienst in der Stendener Kirche St. Thomas und anschließend zu einem gemeinsamen Frühstück. Damals waren noch 26 ehemalige Krummölsner Kinder dabei. Heute leben nur noch wenige von ihnen in Kerken und Umgebung.

In den vergangenen Jahren hatte ich mehrfach Gelegenheit, unsere alte Heimat zu besuchen. Später organisierte ich selbst Busreisen nach Krummöls und in die umliegende Region. Viele Verwandte, Freunde und Heimatinteressierte begleiteten mich dabei. Leider mussten Reisen aufgrund der Corona-Pandemie zeitweise ausfallen. Umso mehr freute ich mich darauf, die Erinnerungsfahrt später nachholen zu können.

Heute lebe ich seit 75 Jahren am Niederrhein. Aldekerk ist längst meine Heimat geworden. Dennoch denke ich oft an die unbeschwerte Kindheit in Schlesien zurück. Die Erinnerungen an Krummöls haben mich nie losgelassen und ziehen mich bis heute immer wieder dorthin zurück.

Erwähnt werden sollte auch, dass die andere Hälfte der Einwohner von Krummöls erst am 2. Dezember 1946 ausgewiesen wurde. Sie mussten bei eisigen Temperaturen 16 Kilometer bis Hirschberg laufen, wurden dort zunächst in Baracken untergebracht und anschließend ebenfalls in Viehwaggons Richtung Westen transportiert. Doch ihre Reise endete bereits in Pirna in der sowjetischen Besatzungszone. Die westlichen Besatzungsmächte nahmen keine weiteren Vertriebenentransporte mehr auf. Erst Jahre später gelang es vielen Familien, auf unterschiedlichen Wegen in den Westen zu kommen und sich dort eine neue Existenz aufzubauen.

Konrad Groeger

Bericht aus der Rheinischen Post vom 24.12.2025 – Weihnachten 1945 in Schlesien

Kurz nach Kriegsende 1945 – ein Kerkener erinnert sich an sein letztes Weihnachtsfest daheim in Schlesien.

Kerken • 80 Jahre nach Kriegsende erinnert sich Konrad Groeger aus Kerken noch sehr gut an sein letztes Weihnachtsfest, das er 1945 im schlesischen Krummöls feierte. Im Sommer 1946 floh er mit seiner Familie in den Westen. Der Niederrhein wurde sein zweites Zuhause.



Die St. Nikolaus-Kirche in Krummöls im winterlichen Panorama: So wie hier auf der Aufnahme von 2012, habe es auch zu Weihnachten 1945 in seiner alten Heimat ausgesehen, erinnert sich Konrad Groeger. Foto: Wolfgang Knoblich

Konrad Groeger wurde in Schlesien geboren. Kurz nach dem Kriegsende wurde er mit seiner Familie vertrieben. In Kerken fand Groeger ein neues Zuhause. Doch seine Heimat hat er nie vergessen. Heute, 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, erinnert er sich für uns an sein letztes Weihnachtsfest in Krummöls.

Der Krieg war im Mai 1945 endlich zu Ende. Kurz darauf erschienen russische Soldaten in unserem Dorf in Schlesien. Doch sie blieben nicht lange. Bereits im Juni und Juli übernahm die polnische Miliz die Verwaltung. Nach und nach kamen polnische Familien in unser Dorf und wurden wahllos in die Häuser einquartiert. Wir hatten noch Glück: Erst im Februar/März 1946 mussten wir einer vierköpfigen polnischen Familie Platz machen. So konnten wir tatsächlich das letzte Weihnachtsfest in Schlesien noch ohne polnische Mitbewohner begehen. Das war die größte Sorge unserer Eltern.

Mein Vater arbeitete in den Greiff-Werken. Obwohl die Produktion schon im Mai 1945 wieder aufgenommen wurde, fiel die jährliche Weihnachtsfeier für die Kinder in jenem Jahr aus.

Für die Bevölkerung galten strenge Auflagen. Die Christmette, sonst traditionell um Mitternacht, wurde bereits um 17 Uhr gefeiert. Eine Kirchenglocke läutete nicht mehr – im Dorf herrschte eine unheimliche Stille. An Heiligabend schneite es stark. Ab Mittag fegte ein eisiger Wind über die dicke Schneedecke. Trotz der Kälte ging mein Vater mit uns zur Christmette. Doch die festliche Stimmung hielt nicht lange. Vor der Kirche standen polnische Soldaten, die immer wieder Salven in die Luft schossen. Ich hatte große Angst und war froh, als wir wieder zu Hause waren.

Ein Christkind oder Ruprecht kam in diesem Jahr nicht zu uns, denn ab 18 Uhr galt striktes Ausgehverbot. Doch am Weihnachtsbaum brannten einige Kerzen und mein Vater spielte auf der Zither das Lied „Ihr Kinderlein, kommet“. Ob es Geschenke gab, weiß ich heute nicht mehr – vielleicht eine Kleinigkeit. Ich erinnere mich nur daran, dass unsere Mutter die traditionellen Mohnklöße zubereitet hatte. Wir waren Selbstversorger: Der Mohn wuchs im Garten, Äpfel und Nüsse hatten wir reichlich und Mutter hatte Pfefferkuchen gebacken. Einen Christstollen jedoch gab es nicht mehr – die Zutaten fehlten.

In vielen Häusern wohnten inzwischen polnische Familien. Weil wir noch alleine im Haus waren, konnte unsere Mutter ein gutes Weihnachtsessen zubereiten. Wir hatten viel Federvieh und ich erinnere mich, dass wir im Spätherbst noch ein Schwein geschlachtet hatten. So war noch eine gute Speckseite im Haus sowie mehrere Gläser Leber- und Blutwurst. Wir hatten also genug zu essen.

In den Jahren davor waren unsere Tanten und Onkel am ersten oder zweiten Weihnachtstag bei uns zu Besuch. In diesem Jahr kam niemand. Diesen Besuch habe ich sehr vermisst. Es war immer spannend, wenn sie da waren – es wurde gescherzt, aber auch ernst gesprochen. Ich habe gerne zugehört. Es gab auch keinen Streuselkuchen und der Duft frisch aufgebrühten Bohnenkaffees fehlte. Ich freute mich sonst immer so auf unsere Tanten. Doch in diesem Jahr war es im Haus sehr still.

Da ich kaum etwas zum Spielen hatte, öffnete ich Walnüsse mit einem Messer, ohne die Schalen zu beschädigen. In die halben Nussschalen stellte ich kleine Kerzen, die ich aus dem Wachs der tropfenden Christbaumkerzen geformt hatte. Diese Lichtschiffchen setzte ich in eine große Schüssel mit Wasser und schaute zu, wie sie langsam dahintrieben. Zwischendurch gab es einen Bratapfel mit Zimt und Zucker – den konnte man jederzeit zubereiten, denn die Bratröhre unseres Kachelofens hatte immer die richtige Temperatur. Überhaupt spendete dieser Ofen eine wohltuende Wärme. So wurde es für mich doch ein zufriedenes Weihnachtsfest.

Für meine Eltern und meinen Großvater, der seit Februar bei uns wohnte, war es jedoch sehr bitter. Er war in Löwenberg ausgebombt worden und hatte nun nichts mehr. Unsere Großmutter war 1944 verstorben. Und meinen Eltern war bewusst, dass dies unser letztes Weihnachten in Schlesien sein würde. Auch ich ahnte es: Ich hörte damals, wie meine Mutter zu einer Tante sagte: „Die werden uns bald von hier vertreiben – wohin, das wissen wir nicht.“ Immer mehr polnische Familien zogen ins Dorf – und so sollte auch bei uns das friedliche Leben bald enden.

Ich glaube, es war an Heilige Drei Könige, als die polnische Miliz bei uns erschien. Kurz darauf zog eine polnische Familie mit vier Personen in unser Haus ein. Von da an veränderte sich unser Alltag. Anfangs waren sie noch freundlich, doch das hielt nicht lange an. Es sollte sich bewahrheiten, was meine Mutter gesagt hatte: Wir würden bald vertrieben werden. Und so kam es dann auch.

Im Juli 2026 jährt sich unsere Vertreibung aus Schlesien zum 80. Mal. Doch jetzt ist Weihnachten – und es fehlt uns heute wirklich an nichts. Da beginnt man zu denken: An das Weihnachtsfest vor 80 Jahren und an all die Menschen, die damals, noch vor Weihnachten, aus dem heftig umkämpften Breslau und seiner Umgebung durch unser Dorf flohen und irgendwo Zuflucht fanden. Wir Kinder konnten damals noch einen mit viel Lametta geschmückten Christbaum bewundern; es brannten sogar ein paar Kerzen. Vielen Kinderaugen war das 1945 nicht vergönnt.

So freuen wir uns heute auf das Weihnachtsfest, auf die gemeinsame Zeit mit unseren Kindern, Enkeln und Urenkeln – und hoffen, dass es immer so bleiben möge.

Allen ein friedvolles, zufriedenes und gesegnetes Weihnachtsfest.

Ihr Konrad Groeger

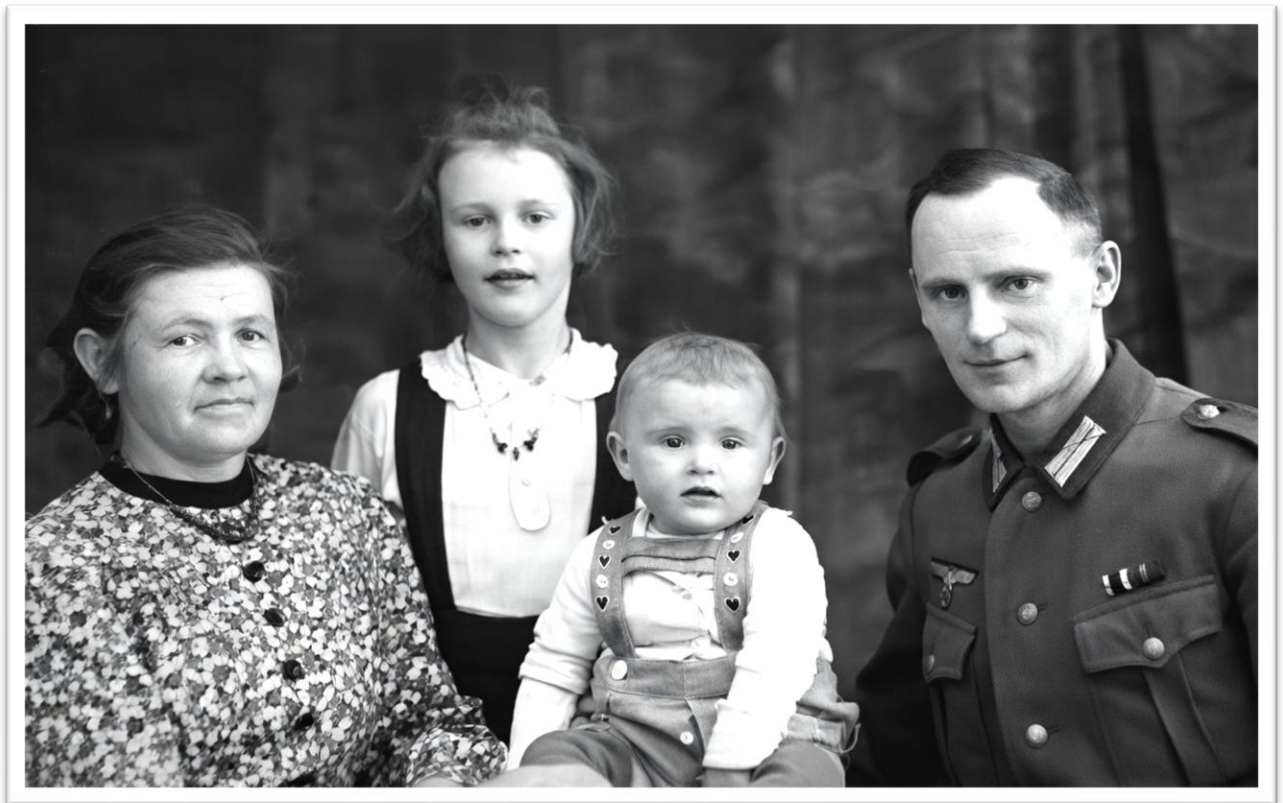


Weitere Familien, die vertrieben wurden, die einen anderen Weg genommen haben als die Personen aus Waggon 11. Die Liste ist unvollständig, da Konrad Groeger vor Beendigung der Dokumentation leider plötzlich verstorben ist.

Personen, die am 2. Dezember 1946 vertrieben wurden.

Wie bereits erwähnt, wurde der erste Transport am 7. Juli 1946 durchgeführt. Etwa 500 Personen gelangten dabei in die britische Besatzungszone.

Der zweite Transport, der am 2. Dezember 1946 begann, führte zwar ebenfalls in Richtung Westen, endete jedoch bereits in Pirna. Die Menschen wurden dort in der sowjetischen Besatzungszone, der späteren DDR, auf umliegende Ortschaften verteilt. Viele Familien und auch einzelne Personen versuchten im Laufe der Zeit, in den Westen zu gelangen – was jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden war.



Auf dem Foto ist die Familie Richard und Hilde Neumann zu sehen. Das Kleinkind war bereits vor der Vertreibung verstorben. Das Mädchen ist die Tochter Berta, heute Frau Wypior, wohnhaft in Kerken-Rahm. Die Familie kam im Jahr 1954 nach Aldekerk zu Verwandten, der Familie Effmert in Kerken-Stenden.

Theo Stelzer und Brono Wolscht



Die beiden Cousins wurden ebenfalls am 2. Dezember 1946 im Alter von etwa 17 Jahren aus Krummöls vertrieben. Auch ihr Transport endete in der sowjetischen Besatzungszone. Erst 1954 gelang es ihnen, in den Westen zu kommen um in Aldekerk eine neue Heimat zu finden.

Idel Nerger, geb. Neumann



Idel Nerger, geborene Neumann, wurde ebenfalls am 2. Dezember 1946 zusammen mit ihrer Familie aus Krummöls vertrieben. Auch für sie war in Pirna Endstation. Um 1950 kam sie zunächst nach Honnef und später nach Aldekerk, wo sie schließlich blieb und ein Zuhause fand. Zum Zeitpunkt der Vertreibung war sie 12 Jahre alt.

Welche Schlussfolgerung ziehe ich, Johannes Friedrich, aus dieser vergangenen Geschichte – 80 Jahre später?

Meine persönliche Meinung

Wenn ich heute, 80 Jahre nach den Ereignissen, auf diese Geschichte zurückblicke, komme ich zu einer für mich klaren Schlussfolgerung:

Eine Zwangsumsiedlung von etwa zwölf Millionen Menschen in dieser Größenordnung und mit ihren weitreichenden Folgen lässt sich nach so langer Zeit nicht mehr rückgängig machen. Der Gedanke an eine vollständige Rückabwicklung ist aus meiner Sicht deshalb keine realistische Perspektive. Die Zeit, die seitdem vergangen ist, hat eine neue Wirklichkeit geschaffen.

Dafür gibt es mehrere Gründe:

1. Die Geschichte der Vertreibung betrifft mehrere Bevölkerungsgruppen.

Die Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in unsere ehemalige Heimat kamen, waren teilweise selbst Vertriebene aus anderen Regionen. Auch ihre früheren Heimatgebiete wurden von anderen Menschen neu besiedelt. Eine Rückabwicklung würde daher nicht nur eine einzelne Bevölkerungsgruppe betreffen, sondern eine Kettenreaktion mit sich bringen und zu weiteren, kaum vorstellbaren Bevölkerungsverschiebungen führen.

2. Drei bis vier Generationen sind inzwischen vergangen.

Die betroffenen Menschen und ihre Nachkommen sind heute seit mehreren Generationen in ihren jeweiligen Lebensräumen verwurzelt. Dort befinden sich ihre Familien, Freundschaften, Arbeitsplätze und sozialen Beziehungen. Neue Lebensgeschichten und vielfältige persönliche und gesellschaftliche Verbindungen sind entstanden. Die heutige Heimat ist für viele Menschen ebenso real und wertvoll wie die frühere Heimat es für ihre Vorfahren war.

3. Eine Rückabwicklung wäre keine Wiedergutmachung.

So verständlich der Wunsch nach der früheren Heimat für viele Vertriebene und ihre Nachkommen auch sein mag – eine zwangsweise Rückabwicklung würde nach meiner Überzeugung kein vergangenes Unrecht wiedergutmachen. Sie würde vielmehr neues Leid und neue Ungerechtigkeiten schaffen und wiederum Menschen ihrer Heimat berauben.

Mein persönliches Fazit

Nach meiner Meinung können wir unter diesen schwierigen Abschnitt unserer Geschichte keinen Schlussstrich im Sinne des Vergessens ziehen. Wir können und dürfen die Vergangenheit nicht vergessen. Wir müssen uns mit ihr auseinandersetzen, sie bewahren und auch den kommenden Generationen vermitteln.

Einen Schlussstrich können wir jedoch unter den Gedanken ziehen, diese Geschichte heute noch rückgängig machen zu können.

So schwer diese Erkenntnis für manchen Einzelnen auch sein mag:

Es gibt kein Zurück in die damalige Welt. Die Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen.

Wir können nur gemeinsam versuchen, auch diejenigen zu überzeugen, die heute noch sagen: „**Ich will meine alte Heimat wiederhaben.**“ Der Wunsch nach der verlorenen Heimat ist menschlich und verständlich. Eine friedliche und menschliche Lösung kann jedoch nicht darin bestehen, die heutigen Lebensverhältnisse wieder rückgängig zu machen.

Heute leben wir in einem friedlichen und vereinten Europa. Grenzen haben ihre trennende Bedeutung weitgehend verloren, und Menschen können reisen, Kontakte pflegen, ihre Herkunftsorte besuchen und Verbindungen zu ihrer Familiengeschichte aufrechterhalten.

Wer heute seine frühere Heimat sehen oder kennenlernen möchte, kann dies grundsätzlich freiwillig und ohne Zwang tun. Und jeder Einzelne hat die Möglichkeit, innerhalb eines friedlichen Europas – und darüber hinaus – seinen Lebensmittelpunkt und sein Zuhause selbst zu wählen.

Vielleicht liegt gerade darin eine wichtige Lehre aus unserer Geschichte:

Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen. Aber wir können dafür sorgen, dass aus dem erlittenen Leid kein neues Leid entsteht. Wir können die Erinnerung bewahren, ohne neue Grenzen und neue Vertreibungen zu schaffen. Und wir können unsere Geschichte als Verpflichtung verstehen, für Frieden, Versöhnung und ein menschliches Miteinander einzutreten.

Johannes Friedrich

Schlusswort

Wenn ich heute, 80 Jahre später, auf unsere Ankunft und die ersten Jahre in unserer neuen Heimat zurückblicke, kann ich vor allem eines sagen:

Wir sind damals hier in Aldekerk im Großen und Ganzen sehr großzügig und wohlwollend aufgenommen worden.

Die Zeit unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war für alle Menschen schwierig. Für uns Vertriebene bedeutete die Ankunft in einer völlig fremden Umgebung einen tiefen Einschnitt in unserem Leben. Wir hatten unsere Heimat verloren und mussten uns unter schwierigen Bedingungen ein neues Leben aufbauen.

Die Aldekerker Bevölkerung hat uns in dieser schweren Zeit geholfen. Wir hatten eine kleine und bescheidene Unterkunft – oder zumindest vorübergehend ein Dach über dem Kopf – und wir hatten ausreichend zu essen. Das waren die grundlegenden Voraussetzungen dafür, dass wir hier ankommen und weiterleben konnten.

Auch die Behörden haben vieles geregelt und dafür gesorgt, dass die notwendigen Dinge organisiert wurden. Wenn ich heute auf diese ersten Jahre zurückblicke, tue ich das deshalb mit großer Dankbarkeit.

Es war vor allem das Zusammenspiel von **behördlicher Unterstützung, privater Hilfsbereitschaft und der Eigeninitiative der Menschen**, das es uns ermöglicht hat, uns Schritt für Schritt in der neuen Umgebung einzuleben und schließlich heimisch zu werden.

Für mich persönlich ist dabei ein ganz besonderer Ort mit diesen Erinnerungen verbunden:

Unser erstes Zuhause bei der Familie **Ferdi Thoeren** in der damaligen Alleestraße, der heutigen Marktstraße, ist so tief in meinem Gedächtnis verankert, dass ich noch heute eine ganz besondere Verbindung damit empfinde.

Es ist ein Gefühl, das mich bis heute begleitet – fast so, wie man sich an sein Elternhaus erinnert:

Hier bin ich zu Hause.

Wenn ich nach 80 Jahren auf diese Zeit zurückblicke, bleibt deshalb vor allem ein Gefühl der Dankbarkeit.

Danke an die Menschen in Aldekerk, die uns damals aufgenommen, unterstützt und uns damit geholfen haben, hier eine neue Heimat zu finden.

Ich kann nur sagen: Danke!

Eine ungewöhnliche Chronik – Gedanken der jüngeren Generation

Ein Neffe von mir, **Thomas Wesols**, Mitglied beim FC Aldekerk, hat vor einiger Zeit einen interessanten Artikel verfasst, der mich (Johannes Friedrich) sehr angesprochen hat. Ob dieser Text als Entwurf für die diesjährige „Jupp-Tillmanns“-Festwoche gedacht war, weiß ich nicht. Für mich zeigt er jedoch etwas Wichtiges: **Auch junge Menschen setzen sich mit dem Thema Krieg und seinen Folgen auseinander.**

In seinem Artikel stellt Thomas einen bemerkenswerten Zusammenhang her. Er beschreibt, dass in der Vergangenheit wichtige sportliche Erfolge des FC Aldekerk häufig zeitlich mit kriegerischen Ereignissen irgendwo auf unserer kleinen Welt zusammenfielen.

Damit möchte er uns, so verstehe ich seine Botschaft, zum Nachdenken und vielleicht auch zum Innehalten bringen:

Wir sollten aufmerksam sein. Es gibt viel zu viel Krieg auf unserer schönen Welt.

Krieg bedeutet Tod, Leid und Zerstörung. Er hinterlässt bei den Menschen tiefe Wunden und Folgen, die oft über Generationen hinweg spürbar bleiben.

Deshalb sollten wir uns alle darum bemühen, friedlich miteinander zu leben und den Frieden zu bewahren. Auch wenn die Anstrengungen dafür manchmal viel Geld kosten und Kompromisse erfordern, sind sie meiner Meinung nach gut investiert.

Denn eines sollte uns unsere Geschichte gelehrt haben:

Frieden zu schaffen und zu bewahren ist immer noch viel billiger als Krieg.

Und vor allem ist Frieden unbezahlbar, wenn man bedenkt, wie viel Leid, Tod und Zerstörung dadurch verhindert werden können.

Hier der von Thomas Wesols verfasste Text:

Krieg

Was soll ich auch schreiben? Ich bin hier vor Ort im Frieden aufgewachsen, durchaus aber familiär vom größten Krieg der Geschichte geprägt. Wie?

Meine DNA ist bestimmt durch gleich zwei Flüchtlingsfamilien (und dann war ich auch noch Linksaußen und Torwart) ...

Ja, sowohl die Familie meiner Mutter, also auch die von meinem Vater sind Flüchtlinge. Die einen mussten Mitte/Ende der 1940er-Jahre Schlesien mit ihrem Hab und Gut verlassen, die Familie meines Vaters kroch zum Teil 1952 unter den Zaun der sowjetisch besetzten Zone im Osten Deutschlands (Harz), um in Westdeutschland noch einmal neu beginnen zu können.

Und heute! Seit vier Wochen ist vorerst nichts mehr, wie es lange war. Doch halt. In den letzten 30 Jahren unseres FC-Echos (Ich wollte schon lange, aber garantiert nicht als erstes darüber zu diesem Jubiläum schreiben) gab es eigentlich nur Krieg – nur eben nicht immer in „der tatsächlichen Nähe“.

Ich kann mich z.B. noch an den Start des Balkankrieges 1993 erinnern. Wir hatten unter der Woche das Vergnügen, in Kevelaer von deren Zweiter Mannschaft bei einem Nachholspiel von einer halben Alt-Herren-Mannschaft böse zurechtgerupft worden zu sein. Auf der Rückreise, mit einer scheiß Laune im Gepäck wurde dann in einem Golf 2 das Radio zur Aufnahme der Nachrichten per Knopf angemacht und dann kam die Durchsage „In Kroatien ist der Krieg ausgebrochen“ und einer meiner damaligen Fußballhelden (Zvonimir Boban) hatte mit Dreck am Stecken.

Das lässt sich nun leider auch fortführen. Meine Kickkarriere endet beim FC-Aldekerk mit dem Tschetschenienkrieg 1999, bei 9/11 war ich mit den Jungs von der Ersten auf Formentera und wir gingen fünf Tage später in die Saisonvorbereitung. Kurze Zeit später begann der Irakkrieg Nr. 2. Als dann Putin 2008 in Georgien einmarschierte, spielte der FC-Aldekerk in der B-Liga – und wir hatten die besten Weihnachtsfeiern meiner Vorstandszeit seit der Zeit bei Hasso und Elfi.

Als am Maidan die orangene Revolution 2014 startete, lagen wir uns beim FC-Aldekerk in den Armen und heulten. Die Kreisliga-A-Meisterschaft und der Aufstieg wurden kurz vor Ende der Saison vergeigt, das ist uns trotz Bernd Willems tatsächlich passiert.

Das haben wir dann ein Jahr später korrigiert, so wie Putin die Demokratiebewegungen in der Ukraine gleichzeitig torpediert hat.

Ich zähle jetzt nicht weiter auf, denn ich hoffe, wie alle beim FC-Aldekerk und in Deutschland, dass dieser Albtraum, nur ein paar Flugstunden von uns entfernt, bald ein Ende nimmt.

Thomas Wesols, noch Linksaußen und Torwart.

Es ist an der Zeit – von Hannes Wader – 1980

Das Lied, [„Es ist an der Zeit“](#) schrieb Hanns Wader im Jahr 1980. Es wurde zu einer Hymne der Friedensbewegung. Millionen Menschen sagen das Lied auf Demonstrationen, so auch am 15. Februar 2003 in Berlin auf der Demonstration gegen den Irak-Krieg. Dort trugen Hannes Wader, Konstantin Wecker und Reinhard Mey diesen Titel vor.

Weit in der Champagne im Mittsommergrün
Dort, wo zwischen Grabkreuzen Mohnblumen blühen
Da flüstern die Gräser und wiegen sich leicht im Wind
Der sanft über das Gräberfeld streicht
Auf deinem Kreuz finde ich "toter Soldat"
Deinen Namen nicht, nur Ziffern
Und jemand hat die Zahl 1916 gemalt
Und du warst nicht einmal neunzehn Jahre alt

Auch dich haben sie schon genauso belogen
So wie sie es mit uns heut immer noch tun
Und du hast ihnen alles gegeben
Deine Kraft, deine Jugend, dein Leben

Hast du, toter Soldat mal ein Mädchen geliebt?
Sicher nicht, denn nur dort, wo es Frieden gibt
Können Zärtlichkeit und Vertrauen gedeihn
Warst Soldat, um zu sterben nicht um jung zu sein
Vielleicht dachtest du dir: "Ich falle schon bald"
Nehme mir mein Vergnügen wie es kommt, mit Gewalt
Dazu warst du entschlossen, hast dich aber dann
Vor dir selber geschämt und es doch nie getan

Ja, auch dich haben sie schon genauso belogen
So wie sie es mit uns heut immer noch tun
Und du hast ihnen alles gegeben
Deine Kraft, deine Jugend, dein Leben

Soldat, gingst du gläubig und gern in den Tod?
Oder hast du, verzweifelt, verbittert, verroht
Deinen wirklichen Feind nicht erkannt bis zum Schluss?
Ich hoffe es traf dich ein sauberer Schuss
Oder hat ein Geschoß dir die Glieder zerfetzt?
Hast du nach deiner Mutter geschrien bis zuletzt?
Bist du auf deinen Beinstümpfen weitergerannt
Und dein Grab birgt es mehr als ein Bein, eine Hand?

Auch dich haben sie schon genauso belogen
So wie sie es mit uns heut immer noch tun
Und du hast ihnen alles gegeben
Deine Kraft, deine Jugend, dein Leben

Es blieb nur das Kreuz als einzige Spur
Von deinem Leben doch hör meinen Schwur
Für den Frieden zu kämpfen und wachsam zu sein
Fällt die Menschheit noch einmal auf Lügen herein
Dann kann es geschehen, dass bald niemand mehr lebt
Niemand, der die Milliarden von Toten begräbt
Doch längst finden sich mehr und mehr Menschen bereit
Diesen Krieg zu verhindern, es ist an der Zeit

Ja, auch dich haben sie schon genauso belogen
So wie sie es mit uns heut immer noch tun
Und du hast ihnen alles gegeben
Deine Kraft, deine Jugend, dein Leben

11 Jahre später traten die drei „alten Herren“ der deutschen Liedermacher-Generation wieder zusammen mit diesem Lied auf: Am 4. Juli 2014 vor dem Koster Banz.

Konstantin Wecker schreibt dazu: „Für mich war es sehr bewegend, mit meinen hochgeschätzten Kollegen und Freunden Hannes und Reinhard gerade mit diesem Lied zum ersten mal nach so langer Zeit wieder gemeinsam auf der Bühne zu stehen.“

Gerade in diesen Zeiten sollte man sich wieder darauf besinnen, mit welchem Hurra-Gebrüll sich die Deutschen vor über 100 Jahren in das vermeintliche Abenteuer eines Krieges begaben, der nichts als unvorstellbares und unbeschreibliches Leid verursachte.

Danke Hannes für dieses Lied.“

Das Lied basiert auf dem von Eric Bogle komponierten Lied „No Man's Land (The green fields of France)“, der dieses im Jahre 1976 nach einer Tournee in Frankreich schrieb. Die Soldatengräber in Nordfrankreich und Flandern hatten ihn so bewegt, dass er kurz darauf dieses Lied schrieb.

text: werner jacken/ör

Quelle: <https://www.evangelisch-wuppertal.de/meldung-detail/id-1914-1939-2014-welt-kriegs-gedenken-iv.html>

Konrad Groeger organisierte einige Reisen in seine „alte Heimat – Krummöls“ in Schlesien. Eine der Fahrten fand 2019 statt.

Nachfolgend ein paar Bilder von den Reisen nach Schlesien. Teilnehmende waren Mitglieder der erweiterten Familie, sowie interessierte Personen aus Aldekerk und Umgebung.



Wir sind in Krummöls angekommen, dort wo wir uns am 7. Juli 1946 einfinden mussten und aus dem Dorf vertrieben wurden.

Wir gingen sogleich am 31.05.2019 zur [St. Nikolaus Kirche](#) hinauf und besuchten den Friedhof dahinter.



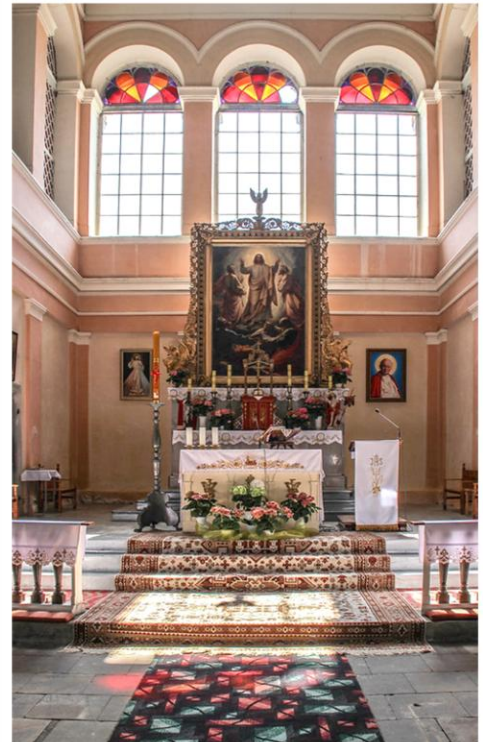
Konrad Groeger schließt danach die Kirchentür auf und wir konnten die Kirche betreten.

Die Bilder stammen aus den privaten Fotoalben von Konrad Groeger, Daniel Friedrich und Heidi Stenmans. Sie zeigen das Dorf Krummöls – sowie wichtige Orte in der alten Heimat in Schlesien.



Wir betreten den Innenraum. Hier hat sich seit der Vertreibung wohl nicht viel verändert. Nur die Orgel ist nicht mehr vorhanden.

Bild unten: Die Kirche – eingebettet in die schlesische Landschaft, von einem Hügel aus gesehen. Die Kirche wurde gebaut nach einem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel.



Die Grabstätten unserer Vorfahren sind nicht mehr da. Doch Konrad Groeger erinnerte sich daran, wo sie waren.



Die Bilder stammen aus den privaten Fotoalben von Konrad Groeger, Daniel Friedrich und Heidi Stenmans. Sie zeigen das Dorf Krummöls – sowie wichtige Orte in der alten Heimat in Schlesien.



Hier war einmal das Grab der Großeltern von Konrad Groeger und Johannes Friedrich

Die ehemalige Volksschule. Sie wurde komplett renoviert und ist heute ein Wohnhaus.



Über die Dorfstraße laufen wir zum ehemaligen Grundstück Groeger und Friedrich

Das ehemalige Elternhaus von Paul und Emma Friedrich. Heute ist es eine Pension, wo man übernachten kann.

Ca. 100 m von unserem Elternhaus entfernt war die ehemalige Eisenbahntrasse. Dort bin ich (Johannes Friedrich) im Alter von 3 Jahren von einem Personenzug, trotz eingeleiteter Notbremsung überrollt worden. Nach dem Stillstand des Zuges, soll ich unbeschadet zwischen den Rädern der Lock ins Freie gekrochen sein.





So sah das Haus von **Paul und Emma Friedrich** 1980 aus, als wir nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ wieder nach Schlesien reisen durften und konnten.

Anwesen **der Familie Groeger**.
Die Aufnahme stammt von 1913.
Zu sehen sind die Großmutter
Agnes, geb. Renner.

Das Haus wurde 1980
abgetragen. Es steht heute nicht
mehr.



Ein letztes Foto von daheim im
Herbst 1944. (Familie Groeger)

Die Kinder Monika, Christoph,
Konrad, Margot und Regina mit
dem damaligen BDM Mädel.

Bruder Johannes war noch ein
Kleinkind und ist nicht auf dem
Foto.





*Der alte
Kirchturm.
Die Kirche
wurde wegen
dem Bau der
Eisenbahn
abgebrochen*

*Das
ehemalige
Haus von
Onkel Franz
Friedrich*



*Das ehemalige Haus meiner Tante
Anna Kretschmer, geborene
Friedrich.*

*Hier mit den Nachfahren ihrer
Familie.*





Wir sind auf dem Kirchplatz in Liebenthal und werden von einem polnischen Reiseführer am 31.05.2019 mit unserer Gruppe empfangen.

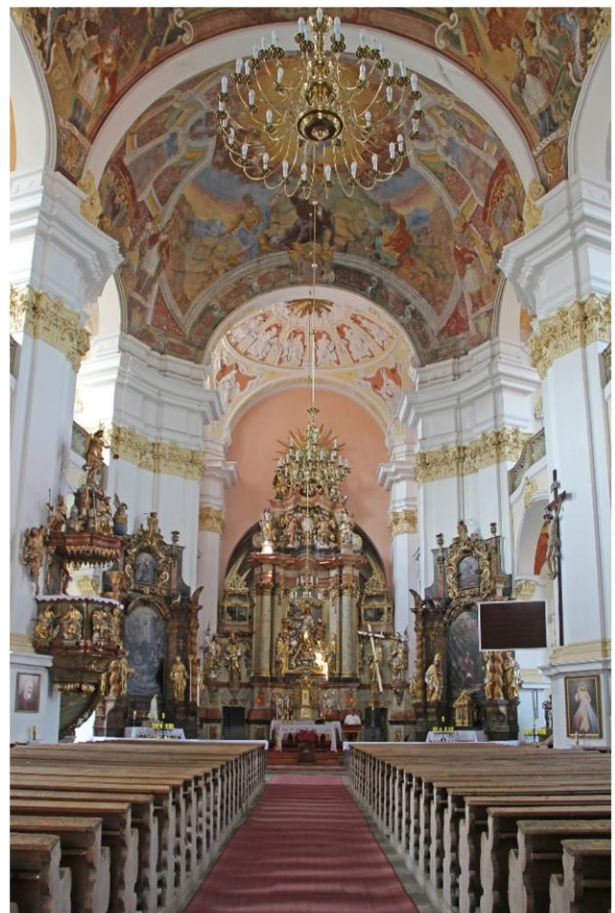
Wir besuchen die St. Maternus Kirche, eine ehemalige Klosterkirche. Das Bild unten zeigt die Ansicht etwas außerhalb der Stadt.



Oben: die Frontansicht der Kirche.



Links: Das Taufbecken. Hier wurden alle Kinder aus Krummöls getauft, da in der Krummölser Kirche kein Taufbecken vorhanden war.



Der Innenraum. Auch hier wurde seit der Vertreibung nichts verändert. In einem angrenzenden Museum sind noch Gegenstände aus der Vergangenheit vorhanden.



Der Marktplatz von [Liebenthal](#) mit dem Rathaus. Im Hintergrund die St. Maternuskirche.

Das Bild unten zeigt die Laubengänge in Liebenthal in Richtung Krummöls.



Die [ehemaligen Greiffwerke](#) in Greiffenberg, heute nicht mehr in Betrieb. Die Textilfabrik war Arbeitsstätte für viele Krummölser Bürger. Hier wurde Stückware und Schürzen, sowie Sportsakkos und Sportanzüge produziert.

Bild: Von Gestumblindi - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=151388963>



Schloss Plagwitz. Hier war der Sammelplatz für den Abtransport der Vertriebenen.

Konrad Groeger und Johannes Friedrich konnten sich noch gut an die Ereignisse am 7. Juli 1946 erinnern.

Konrad erzählt den Mitreisenden, wie das damals alles ablief.



Wir hatten diesmal auch die Gelegenheit, das Innere vom Schloss zu besichtigen. Es wurde gerade in Teilen renoviert.

Oben sind noch die alten Wandmalereien von früher zu erkennen.



*Rundgang im Innenhof von
Schloss Plagwitz am 31. Mai
2019.*



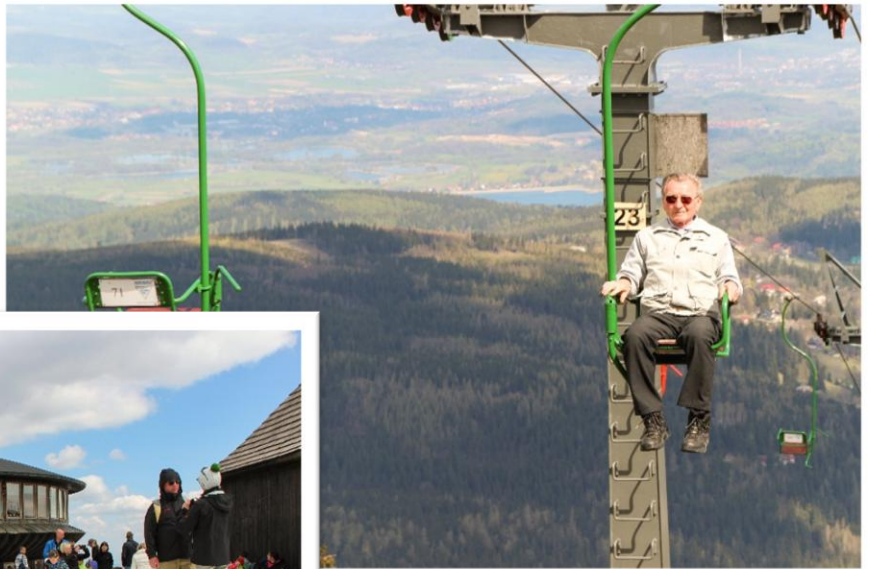
*Konrad Groeger mit seiner
Reisegesellschaft im Innenhof von
Schloss Plagwitz.*



*Die Bilder stammen aus den privaten Fotoalben von Konrad Groeger, Daniel Friedrich und Heidi Stenmans
Sie zeigen das Dorf Krummöls – sowie wichtige Orte in der alten Heimat in Schlesien*

Auf der Fahrt von 2016 geht es mit dem Sessellift hoch zur [Schneekoppe](#), dem höchsten Berg des Riesengebirges

Unten das Restaurant auf dem Gipfel der Schneekoppe



Auf der Fahrt 2019 geht es von [Flinsberg](#) aus hoch zur [Heufuder Baude](#).

Von der Terrasse aus genießen wir die Aussicht auf die herrliche, schlesische Landschaft.

Die Bilder stammen aus den privaten Fotoalben von Konrad Groeger, Daniel Friedrich und Heidi Stenmans
Sie zeigen das Dorf Krummöls – sowie wichtige Orte in der alten Heimat in Schlesien



Auf unserer Reise in die alte Heimat besuchen wir auch die [Stabkirche Wang](#) in Karpacz. Diese wurde 1841 vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV erworben und in Brückenberg (heute Karpacz) wieder aufgebaut.
(Bild links)

Das Bild unten zeigt das [Gerhard-Hauptmann-Haus](#) in Agnetendorf. Gerhard Hauptmann war ein bekannter deutscher Schriftsteller und Dramatiker von 1862 – 1946.



Unser Weg führt auch über die sogenannte [Todeskurve](#) bei Karpacz. Das Bild oben zeigt eine frühe Version dieser Kurve. Die Straße wurde in den 1930er Jahren gebaut und es kam hier zu zahlreichen tödlichen Unfällen.

Auf dem Bild links ist die Einfahrt zur Kurve zu sehen. Diese ist heute ziemlich zugewachsen.





Ein fröhlicher Abschlussabend am 1. Juni 2019. Konrad hatte einen Akkordeonspieler organisiert und er begleitete ihn auf der Gitarre.

Auch war ein Liederheft mit alten schlesischen Liedern für uns vorbereitet, so dass wir alle mitsingen konnten.

Das Rübezahl-Lied „Hohe Tannen weisen die Sterne“ durfte auch nicht fehlen.



Die komplette Reisegruppe von 2019. Es waren viele Familienmitglieder der zweiten und dritten Generation teils mit eigenen Kindern dabei. Viele haben sich erst auf dieser Fahrt kennengelernt. Auch waren einige interessierte Aldekerker mit auf dieser Fahrt, die Konrad Groeger für uns alle organisiert hat.

Die Bilder stammen aus den privaten Fotoalben von Konrad Groeger, Daniel Friedrich und Heidi Stenmans
Sie zeigen das Dorf Krummöls – sowie wichtige Orte in der alten Heimat in Schlesien

Hier ein paar Eindrücke von der Ausstellung in der Aldekerker Heimatstube, die vom 18. – 19. Juli 2026 sehr gut besucht war.

Bei Kaffee und Kuchen informierten sich die Besucher über die Vertreibung vom 07.07.1946 aus Schlesien und das Ankommen in Aldekerk am 19.07.1946.



Hier endet die Dokumentation „80 Jahre danach“.

**Die Ereignisse von damals und heute wurden erzählt von den beiden Zeitzeugen
Konrad Groeger (+30.05.2026) und Johannes Friedrich.**



**Konrad Groeger und Johannes Friedrich am 1. Juli 2012 (v.l.n.r.)
auf der Treppe im Innenhof von Schloss Plagwitz in Schlesien.**

An diesem Ort wurden am 7. Juli 1946 die Heimatvertriebenen u.a. aus Krummöls gesammelt. Nur zwei Tage später wurden sie mit Güterzügen in eine damals ungewisse Zukunft geschickt. Für viele von ihnen begann damit ein neuer, völlig unbekannter Lebensabschnitt.

Viele Jahrzehnte später, inzwischen in der neuen Heimat Aldekerk angekommen und dort fest verwurzelt, war es für beide spannend und zugleich bewegend, sich an die vergangenen 80 Jahre zurückzuerinnern und das Erlebte in Worten und Bildern für diese Ausstellung festzuhalten.

Beide waren erfüllt von großer Dankbarkeit – dafür, dass sie die schweren Erfahrungen ihrer Vergangenheit so gut verarbeiten konnten und dass es ihnen gelungen war, in der neuen Heimat Aldekerk ein neues Zuhause zu finden und dort über die Jahre fest Wurzeln zu schlagen. Leider erlebte Konrad Groeger die Ausstellungseröffnung nicht mehr. Er verstarb plötzlich im Alter von 89 Jahren am 30.05.2026.

Dank und persönliche Worte:

**Die Dokumentation der Ausstellung wurde von mir (Heidi Stenmans) in diese Datei
zusammengeführt und überarbeitet.**

Mein besonderer Dank gilt Konrad Groeger und meinem Vater Johannes Friedrich, die ihre Erinnerungen niedergeschrieben und geteilt haben. Durch ihre persönlichen Berichte wurde ein Stück Familiengeschichte für mich lebendig und auf besondere Weise erfahrbar.

Ihre Erinnerungen haben dazu beigetragen, die Geschichte unserer Familien und ihren Weg in die neue Heimat besser zu verstehen und für die nachfolgenden Generationen zu bewahren.

Haftungsausschluss für KI-Inhalte

Teile dieser Dokumentation (insbesondere die verwendeten Grafiken/Bilder auf Seite 11), wurden unter Einsatz von Systemen der künstlichen Intelligenz (Google Gemini) und (Chatqpt) generiert, bzw. optimiert. Der Heimatverein Aldekerk e.V. prüft alle Inhalte vor der Veröffentlichung nach bestem Wissen und Gewissen auf die Verletzung von Rechten Dritter (z. B. Urheber-, Marken- oder Persönlichkeitsrechte).

Aufgrund der unvorhersehbaren Natur automatisiert erstellter KI-Inhalte kann jedoch keine lückenlose Garantie dafür übernommen werden, dass die generierten Bilder frei von Rechten Dritter sind oder bestehenden Werken ähneln.

Da wir diese Informationen ohne Gegenleistung und ohne Werbeabsichten teilen, ist die Haftung des Heimatvereins Aldekerk e.V. für Schäden, die aus der Nutzung oder dem Vertrauen auf diese KI-generierten Inhalte entstehen, ist auf Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit beschränkt

Keine Gewähr für Richtigkeit

Obwohl alle Inhalte geprüft wurden, übernehmen wir keine Gewähr für die absolute Richtigkeit, Aktualität oder Vollständigkeit der Inhalte.

Open Access / Freie Nutzung

Im Sinne unseres gemeinnützigen Zwecks stehen diese Inhalte allen Interessierten frei und kostenlos zur Verfügung. Die Vervielfältigung und Weiterverbreitung zu nicht-kommerziellen Zwecken ist ausdrücklich erwünscht, sofern der Heimatverein Aldekerk e.V. als Quelle genannt wird. Eine kommerzielle Nutzung der Inhalte ist untersagt.

Hinweis zu Bildrechten und Bildnachweisen

Die Erstellung dieser Dokumentation erfolgt im Rahmen der ehrenamtlichen Arbeit des Heimatvereins Aldekerk e.V. Wir legen großen Wert darauf, Urheberrechte zu achten. Alle verwendeten Bilder, Fotografien und Grafiken wurden nach bestem Wissen geprüft und mit der entsprechenden Quellenangabe bzw. dem Bildnachweis versehen.

Trotz unserer sehr sorgfältigen und gewissenhaften Recherche kann es im Einzelfall vorkommen, dass ein Bildnachweis unvollständig ist, Rechteinhaber nicht zweifelsfrei ermittelt werden konnten oder eine Quellenangabe versehentlich vergessen wurde. Dies geschieht niemals in der Absicht, Rechte zu verletzen oder Urheberschaften zu verschweigen.

Sollten Sie der rechtmäßige Urheber eines Bildes sein und einen Fehler oder einen fehlenden Nachweis entdecken, bitten wir Sie um eine kurze, formlose Kontaktaufnahme. Wir sind sofort zur Nachbesserung bereit.

Bitte nutzen Sie dazu die Kontaktdaten im Impressum. Nach Prüfung werden wir den Bildnachweis unverzüglich korrekt ergänzen oder das entsprechende Bild auf Wunsch umgehend aus dieser Dokumentation entfernen.